SPACE ODDITIES

unusual matters

unusual matters

SAPCE ODDITIES

INTRO

Die Arbeit **Space Oddities - Unusual Matters** ist die Dokumentation meines Lehrforschungsprojekts. Sie ist ein Versuch, eher ungewöhnliche Arten von Zusammenarbeit in der Architekturproduktion einzuordnen und der gewohnten *klassisch normativen* Architekturpraxis gegenüberzustellen.
Mein (Master-)Studium war geprägt von eher unüblichen Entwurfsstudios, Seminaren und Lehrveranstaltungen. Die kollaborativen, prozessorientierten, spekulativen und experimentellen Formen von Architektur- und Raumproduktion, schienen oft nicht richtig zum parallelen Arbeitsalltag im Architekturbüro zu passen und forderten das im Grundstudium lange praktizierte und vermittelte Selbstverständnis von Architekturproduktion heraus.
Trotz der manchmal anstrengenden und langwierigen Entscheidungs- und Aushandlungsprozesse innerhalb großer Gruppen, komplizierter Organisation und Projekten, die nicht zwangsläufig in dem Entwurf eines Gebäudes endeten, bin ich der Meinung, dass es eine richtige und wichtige Form von Praxis ist. Die Frage allerdings, warum man sich das Leben vermeintlich unnötig schwer macht, konnte vor allem aufgrund von persönlicher Überzeugung beantwortet werden.

Sind diese gemeinschaftlichen, ergebnisoffenen und dadurch weniger gut planbaren Formen und Prozesse von Raumproduktion wirklich nur vermeintlich naiv und bleiben ein Studiumsphänomen oder steckt in den ungewöhnlichen, experimentellen und spekulativen

Ansätzen nicht doch ein wertvoller Beitrag dazu, ein im Kern veränderungsresistentes Selbstverständnis von Architektur herauszufordern?

"Mit dem Erforschen befriedigt man seine Neugier. Es ist ein Prozess, bei dem man ein bestimmtes Interessengebiet erkundet, erworbene Kenntnisse auffrischt und neue Erfahrungen macht. Dadurch soll eine Brücke entstehen, die uns von bereits bekannten Konzepten und Praktiken zu solchen bringt, die noch vor uns liegen, während gleichzeitig Bedeutung und Sinn gestiftet werden."[1]

In einer recht wörtlichen Interpretation von **Lehr-Forschungs-Projekt** sind in **A - Aktion** persönliche Projekte und Erfahrungen aus dem **Lehr-** und Universitätskontext, im folgenden als Aktionen bezeichnet, aufgeführt. Sie sammeln offene Fragen, Gedanken und Themen und dienen als Ausgangspunkt für die weiterführende **Forschung.**

B - Off to Space erforscht dabei die Grundlagen und behandelt das Thema des Raums und seine Verständnisse aus dem raumtheoretischen Diskurs bis heute. Der Exkurs bildet die Grundlage, um das Verhältnis von Raum und Architektur kritischen zu beleuchten und ist ein Versuch, Schlüsse für ein zeitgemäßes Selbstverständnis einer Architektur- und Raumproduktion zu ziehen. Worin liegt die Notwendigkeit Raum nicht mehr nur als physisches Produkt zu begreifen, sondern auch den Prozess seiner Produktion zu erforschen?

1 | **Stojadinovic, Boba Mirjana,** in Goethe-Institut & Kultur Ruhr GmbH/Urbane Künste Ruhr/Aßmann, Katja/Fitz, Angelika/Fritz, Martin (2017): ACTOPOLIS. The Art of Action. Berlin: Jovis, S.102

Aufbauend auf der Erkenntnis, dass dem Prozess mindestens ebenso so viel Aufmerksamkeit entgegengebracht werden muss wie dem eigentlich Objekt, erkundet **C - Work in Process** die Prinzipien und Ideen für gemeinschaftliche Zusammenarbeit im Prozess der Raumproduktion. Was bedeutet reale Kollaboration und Transdisziplinarität für die eigene Rolle und Aufgaben?

D - Reflexion fasst die gewonnenen Erkenntnisse zusammen und versucht dadurch, die ursprünglichen Fragen aus den Aktionen zu beantworten. Die erhofft eindeutigen Antworten und Orientierungspunkte sind allerdings nicht immer ganz einfach zu finden. So bleibt eine gewisse Unbestimmtheit zurück, die aber notwendig ist um situativ gemeinschaftlich zusammen zuarbeiten.

Diese Publikation ist somit die Dokumentation, das **Projekt**, einer **Forschung** zu den eigenen Erfahrungen aus der **Lehre**.

INHALT

11 A AKTION

13 AKTION 01
INFOZENTRALE VOLLGUT
19 AKTION 02
MAKERSPACE[S] STUDIO
23 AKTION 03
EX_KURS SUMMERSCHOOL
25 AKTION 04
ZU:FLUCHT STUDIO

33 B OFF TO SPACE

35 B01 - EXKURS RAUMTHEORIE

37 KONZEPT 01
ABSOLUTER RAUM
43 KONZEPT 02
RELATIVER RAUM

47 KONZEPT 03
RELATIONALER RAUM

51 B02 - RAUM UND ARCHITEKTUR

57 KONZEPT 04.1
SPATIAL ~~AGENCY~~

63 KONZEPT 05.1
CRITICAL SPATIAL PRACTICE

71 C WORK IN PROCESS

73 C01 - PROZESS UND GEMEINSCHAFT

79 BEGRIFF 01
KOOPERATION
KOLLABORATION

85 BEGRIFF 02
DISZIPLINARITÄT
EXPERT:INNEN

93 BEGRIFF 03
STRATEGIE
TAKTIK

99 KONZEPT 04.2
~~SPATIAL~~ AGENCY

105 KONZEPT 05.2
CRISSBENCHING

113 C02 - KOLLEKTIVE UND KOMPLIZ:INNEN ALS FORM DER KOLLABORATION

115 BEGRIFF 04
kollektiv
KOLLEKTIV

125 KONZEPT 06
KOMPLIZENSCHAFTEN

137 D REFLEXION

149 LITERATUR

A00
AKTION

AKTION 01
INFOZENTRALE
VOLLGUT

Abb. **Amine Mashadireza**

AB INS KALTE WASSER - WAS PASSIERT HIER GERADE?

Das Entwurfsstudio Building Cycle, mittlerweile die Infozentrale auf dem Vollgut Areal, kurz INZE, kann rückblickend als Ausgangspunkt gesehen werden, der maßgeblich zu dieser Arbeit geführt hat. Im Gegensatz zu dem aus vorherigen Semestern mittlerweile gewohnten Ablauf eines Entwurfsstudios war diesmal alles anders.

Die eigentliche Aufgabenstellung des Projekts war es, einen temporären Pavillon auf dem Rollberg-Areal in Berlin Neukölln zu planen und mit den Studierenden gemeinsam umzusetzen. Der thematische Fokus lag darauf, einen Prototypen für zirkuläres Bauen zu entwickeln, der aus wiederverwendeten Materialien bestehen sollte. Das als Design-Build Projekt angelegte Studio umfasste also nicht nur die Konzeption und den Entwurf, sondern auch die Realisierung des Projekts. Das erste Mal standen nicht rein ästhetische oder konstruktive Eigenschaften des Materials zur Debatte, sondern auch Recyclierbarkeit, Verfügbarkeit und vor allem Tauglichkeit für eine mittelfristig temporäre Struktur, die nicht bei erster Gelegenheit zerstört oder angezündet werden könnte. Aus welchen Materialien lassen sich aber Bauteile für den geplanten Prototypen entwickeln und wie kann man vor allem die benötigten Mengen für die Umsetzung eines 1:1 Prototypen organisieren?
Es folgte improvisierte, gemeinsame Materiallogistik, die beim Abriss und der

Aufarbeitung eines alten Dachstuhls aus Nordberlin anfing und bis zu der wöchentlichen Abholaktion um 5:00 Uhr morgens bei Metro reichte, um die für die Wände benötigten Obstkisten aus Karton im großen Maßstab zu organisieren, zusätzlich zur eigentlichen Baustellenlogistik. Eine Einsatzzentrale vor Ort musste eingerichtet, Gerüste gestellt und ein Baustelle mit zeitweise bis zu 40 Student:innen selbstorganisiert werden. Das erste Mal seit Beginn des Studiums wurde der Fokus also auch auf das ganze Drumherum gerichtet, das benötigt wird, um die erdachten Konzepte und Entwürfe tatsächlich Wirklichkeit werden zu lassen. Eine vorausgehende Recherche bezüglich der Materialien, der Prozess bis hin zur Realisierung mit den lokal ansässigen Partner:innen und sogar der "Betrieb" über die eigentliche Fertigstellung hinaus. Noch heute ist es ein lebendiger Ort, eingefasst von den Stadtgärten des Zuhause e.V. und im Sommer ein beliebter und gut gefüllter Ort.

Die auf den ersten Blick nicht unbedingt ersichtliche Organisation des Prozesses und das Vertrauen, das uns Studierenden entgegengebracht wurde, ist rückblickend aber das, was es wirklich so ungewöhnlich und besonders gemacht hat. Das erste Mal im Studium wurde eine Studiokultur praktiziert, bei der es um Kollaboration und Selbstorganisation anstelle von Wettbewerb und das möglichst gute Abarbeiten einer klar formulierten Aufgabe ging. Eine Kultur der Diskussion und gemeinsamen Entscheidungen, die zugegebenermaßen nicht immer einfach und teilweise langwierig waren, bildete die Grundlage für die selbstorganisierte Studierendengruppe. War der ursprüngliche Plan

eigentlich eine Struktur zu planen, die drei mal drei Meter messen sollte, wurde diese von Präsentation zu Präsentation größer, bis im Frühling tatsächlich die Fundamente für ein elf auf zwölf Meter messendes Gebäude gesetzt wurden. Vor allem in der zweiten Hälfte des Semesters, doch spätestens mit Beginn der Baustelle, entwickelte sich eine besondere Dynamik in der Gruppe, die ich so bis dato noch nicht erfahren hatte. Über einen Zeitraum von mehr als zwei Monaten wurde an mindestens 5 Tagen in der Woche, teilweise bis in die Nacht gearbeitet, Material organisiert und der Baustellen-Flair genossen. Am Ende des ersten Bauabschnitts stand dann tatsächlich der fertige Rohbau und wurde gebührend mit einer Party eingeweiht.

Das erste Mal wurde hier das klassische Modell des Entwurfsstudios aufgebrochen und dabei auch ein Selbstverständnis von Architektur als Praxis vermittelt, dass sich nicht mehr ausschließlich auf die Konzeption und den Entwurf eines Gebäudes beschränkte, sondern aktiv Raum produzierte und dabei auch in der Art und Weise vieles anders machte als es einem zuvor beigebracht wurde. Allerdings passierte so vieles gleichzeitig, dass ich rückblickend keinen speziellen Fokus setzen könnte, welche konkrete Frage das Studio ausgelöst hätte, außer ***"Was passiert hier eigentlich gerade?"***.

Kann man als Architekt:in doch auch selbst bauen? Wir können selbst entscheiden wie wir das machen wollen und werden?

Abb 1. **Leon Klaßen**
Abb 1. **Leon Klaßen**

Abb 1. **Leon Klaßen**
Abb 2. **Leon Klaßen**

AKTION 2 MAKERSPACE[S] STUDIO

Abb 1. **TU Berlin**

UND WANN ENTWERFEN WIR ENDLICH?

"Tausende Menschen sammeln, messen, kartieren, fotografieren und dokumentieren Insekten, Vögel, Pflanzen, Luft- und Lärmverschmutzung, Wasserfarben, Stammbäume, und und und … Und warum? – Weil sie wissbegierig sind, sich auskennen und sich einbringen möchten. Viele von ihnen sind sogar richtige Expert:innen. Sie sind leidenschaftlich Forschende, die mit ihrer Neugier und Faszination für bestimmte Themen zu Forschungsprozessen und wissenschaftlichen Erkenntnissen beitragen. Heute werden sie als Citizen Scientists oder auch als Bürgerforscher:innen bezeichnet."[1]

Der Begriff Civic Science beschreibt also ein Konzept, bei dem gemeinsam mit Personen aus der Zivilgesellschaft geforscht und entwickelt wird. Ein solcher Ort sollte in den kommenden Jahren auf dem Campus der TU Berlin entstehen. So war es unsere Aufgabe als Teilnehmer:innen im Studio Makerspace(s) Vorschläge zu entwickeln, wie dieser Raum aussehen könnte. Der Haken an der Sache war nur, es sollte gar kein Gebäude entworfen werden. Aber wie sieht eine räumliche Lösung aus, die kein Gebäude ist? Auf was greift man also zurück, wenn man sich nicht direkt auf die Skizzenrolle und die Arbeitsmodelle stürzen kann, sondern ein Netzwerk an potenziellen Akteur:innen mappen und eine

1 | **BürgerSchaffenWisssen:** Citizen Science – Was ist das eigentlich?. Online unter: *https://www.buergerschaffenwissen.de/citizen-science/was-ist-citizen-science* (17.04.2022)

konzeptionelle Idee verstehen muss? Wenig überraschend schwammen wir alle ein wenig hilf- und orientierungslos und konnten nicht richtig greifen, was von uns erwartet wurde und vor allem wie das zu einem Entwurfsstudio passen sollte.

Der Stimmung trug es nicht zu, dass das Partnerstudio, das am selben Thema arbeitete, die Aufgabe von der Gegenseite anging. Ganz ohne über die zukünftige Nutzung und das Programm des Ortes und potenzielle Akteur:innen nachzudenken, entwickelten sie Konstruktionsvorschläge wie aus Altholz stützenfreie Raumtragwerke entworfen werden könnten und bauten großmaßstäbliche Tragwerksprototypen. Spätestens als wir uns in einem ersten Workshop gegenseitig die jeweiligen Arbeitsstände vorstellten, schlug die anfängliche Irritation und Hilflosigkeit bei einigen in Frust um. Auch in der eigenen Gruppe diskutierten wir viel und frustriert wurde sogar verkündet, man hätte doch nicht Architektur studiert um dann kein Gebäude zu entwerfen. Hatten wir doch alle bis dato eigentlich immer am Ende des Semesters, zumindest auf städtebaulicher Ebene, klassischen Raum entworfen. Ist ein Konzept wirklich notwendig? Warum sollen wir mit potenziellen Akteur:innen darüber sprechen, wie der Ort später aussehen könnte? Sind nicht wir eigentlich die Expert:innen für Raum und können das eben am besten entscheiden, wenn wir doch nur mal entwerfen könnten? Viele Diskussionen darüber später schafften wir es dann aber doch, uns ein wenig aus unserer eigenen Comfort-Zone

herauszuwagen. So war das Ergebnis des Studios bei allen Gruppen schlussendlich kein Gebäude, sondern ein programmatischer Vorschlag, wie eine Struktur oder eine Plattform aussehen könnte, die eine Schnittstelle zwischen der akademischen Welt und Zivilgesellschaft bildet und einer gemeinsamen Forschung an Projekten und der Methode selbst Raum gibt. Durch die Kombination mit den Entwürfen des Partnerstudios fand sogar das eine oder andere Programm seinen Weg in eine physische Hülle.

Trotzdem blieb ein Einblick in ein Verständnis von Raum zurück, das so bisher nicht vermittelt wurde. Eines, das ganz offen vorschlägt, dass es nicht nur physischer Raum ist, der wirklich die Basis dafür legt, dass, um bei dem Studio zu bleiben, eine niedrigschwellige und gemeinschaftliche Wissensproduktion und Vermittlung ermöglicht wird. Was ist unter diesem Verständnis von räumlich zu verstehen, das aus eigener Erfahrung bis dato eher anderen Disziplinen zugeschrieben und wenig mit Architektur in Verbindung gebracht wurde? Kann man auch nicht physischen Raum entwerfen und ist das nicht sogar eigentlich immer Teil der Jobbeschreibung von Architekt:innen?

Wann entwerfen wir endlich? wurde so zu
B - Off to Space?

AKTION 3 EX_KURS SUMMERSCHOOL

Abb 1. **Matthew Crabbe**

WARUM TUE ICH MIR DAS EIGENTLICH AN?

"Das gemeinschaftliche Lernformat »ex_kurs« dient als ein gemeinwohlorientierter Inkubator, der die monodisziplinären Ausbildungskonzepte unserer Hochschulen hinterfragt und für radikale Offenheit der Institutionen und Akteur*innen plädiert."[1]

"Der »ex_kurs 2020« eröffnete ein einzigartig reales Spannungsfeld zwischen drängenden Fragestellungen im Bereich zukünftiger urbaner Mobilität. Vom 17. Bis 30. August 2020 drehte sich alles rund ums Rad. Die Wilhelmsburger Zinnwerke wurden während der Summer School zum Reallabor für urbane Fahrradabstellmöglichkeiten. Studierende und Lehrende der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW), Technischen Universität Hamburg (TUHH), HafenCity Universität (HCU), des Natural Building Labs (NBL) der Technischen Universität Berlin sowie lokale Expert:innen widmeten sich der Entwicklung eines wegweisenden Radhauses für die Stadt Hamburg in Zusammenarbeit mit der Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen (BSW). Durch gemeinschaftliches Gestalten, Bauen, Forschen, Installieren und Inszenieren nahmen die Teilnehmenden das Abstellen von Fahrrädern und das Radfahren in den Blick. Die erdachten, modularen Fahrradpark-Systeme generieren sichere Orte für Räder und darüber hinaus einen Nutzen

1 | **Kapfenberger, Beate/Reyes, Marco Antonio/Strake, Martha (2020):** EX_KURS. Die Summerschool 2020. Online unter: https://www.exkurs.world/property-item/summer_school_2020/ (18.04.2020)

für die Bewohner*innen der Stadt. Ein Fahrradhaus, das nicht nur einen Pkw-Stellplatz ersetzt und nachhaltig produziert wird, sondern zudem möglichst flexibel durch unterschiedlichen Menschen genutzt werden und den Stadtraum bereichern kann."[1]

Die Summerschool in Hamburg versprach also eine kurze, aber intensive Version dessen zu werden, was ich in den vorherigen Projekten kennen und schätzen gelernt hatte. Eine Kombination aus entwickeln, bauen, in einer Gruppe gemeinsam an einem Projekt zu arbeiten und vor allem auch Spaß zu haben. Dabei waren Studierende mehrerer Hochschulen und Bewohner:innen, so auch eine gar nicht mal so kleine Gruppe aus Berlin. Im Unterschied zu den bisherigen Projekten kamen hier Studierende aus Architektur, Kommunikationsdesign, anderen Studiengängen und Teilnehmer:innen aus der Zivilgesellschaft in der transdisziplinär angelegten Summerschool zusammen. Die Startbedingungen waren zugegebenermaßen nicht die günstigsten. Pandemie bedingt fand die erste Woche digital statt, doch in der zweiten Woche sollten sich alle Teilnehmer:innen in den Zinnwerken treffen und gemeinsam anpacken. Wir waren (alle) ein wenig überrascht, als kleine Teams gebildet wurden um Ideen und Konzepte zu entwickeln, um am Ende der Woche daraus die beste Idee auszuwählen und als Prototyp zu realisieren. Aus früheren Projekten kannten wir einen eher kollaborativen Ansatz. So

1 |**Kapfenberger, Beate/Reyes, Marco Antonio/Strake, Martha (2020):** EX_KURS. Die Summerschool 2020. Online unter: https://www.exkurs.world/property-item/summer_school_2020/ (18.04.2020)

gelang es auch nicht einen "Gewinnerentwurf" auszuwählen. Es wurde entschieden drei der Ideen weiterzuverfolgen. Der Übergang der zu Anfang parallel arbeitenden Gruppen in eine Gemeinschaft, die zusammen an einem bzw. mehreren Prototypen arbeiten, wollte aber nicht recht gelingen. Das Momentum, dass bei der Infozentrale noch so viel angestoßen hatte, kam erst spät auf. Die kurze Zeit für die Realisierung und auch das Hamburger Wetter trugen nicht unwesentlich dazu bei, dass die Teilnehmenden zunehmend gestresst und angespannt waren. Die Kommunikation einzelner Gruppen untereinander wurde zunehmend schwieriger und sie arbeitenden eher nebeneinander als miteinander. Bis zur allerletzten Minute wurde an den drei Prototypen geschraubt um sie rechtzeitig für die Abschlussveranstaltung fertig zu bekommen. Danach waren alle erstmal platt!

Nichtsdestotrotz waren es zwei sehr schöne und lehrreiche Wochen. Es war möglich, von und mit anderen (disziplinfremden) Teilnehmer:innen zu lernen. Bewusst wollte ich so auch das Bauen grundsätzlich anderen überlassen und andere Aufgaben im Prozess übernehmen. Die für alle Seiten ungewohnten Arbeitsweisen und Methoden der anderen vermischten sich zu spannenden und kreativen Ansätzen für eine räumliche Aufgabe, die ich aus den bisherigen Architekturprojekten nicht gewohnt war. So vor allem ein proaktives Partizipieren am Diskurs um Raum als Praxis, die dabei eher performativ und nicht zwangsläufig

konkret bauend stattfand.

Im Nachhinein habe/n ich/wir uns öfter die Frage gestellt, warum die Kollaboration bedingt gut geklappt hat. Woran könnte es gelegen haben, dass es phasenweise eher ein Nebeneinander als ein Miteinander war? Ab und an sogar insgeheim „Warum tue ich mir so intensive und auch konfliktreiche Prozesse überhaupt an?" Warum nicht doch einfach mit Methoden, die sich seit Jahrzehnten bewährt haben? Worin liegt das Potenzial einer Zusammenarbeit mit Personen, deren Herangehensweisen sich von der eigenen unterscheiden und man im Prozess vermeintlich kontinuierlich viel Zeit aufwenden muss, um eine gemeinsame Sprache zu finden und die Spielregeln der Zusammenarbeit auszuhandeln?

Kapitel C - Work in Process ist also der Versuch die offenen gebliebenen Fragen zu klären.

Wie lernen und wie leben wir? Was befördert den aktiven Austausch zwischen Wissenschaft und Zivilgesellschaft? Wie stellen wir disziplinäre Grenzen auf die Probe?[1]

1 | **Kapfenberger, Beate/Reyes, Marco Antonio/Strake, Martha (2020)**

Abb 1. **Ex_kurs Summerschool**
Abb 2. **Matthew Crabbe**

AKTION 4
ZU:FLUCHT STUDIO

Abb 1. **Matthew Crabbe**

BRINGT VOR- UND NACHBEREITUNG ETWAS?

ZU:FLUCHT oder auch studio dazwischen ähnelt den vorherigen Projekten im Ansatz stark.Es handelte sich um eine temporäre Installation am Anhalter Bahnhof, die von den Studierenden entworfen und gebaut werden sollte. Mit dem Unterschied, dass dieses Mal eine direkte Zusammenarbeit mit der Stiftung Exil Museum als Bauherr:innen stattfand, die erste "Auftragsarbeit" also. Als Ankündigung und Infopoint für das zukünftige EXIL-Museum sollte die räumliche Installation aus 4-6 Tempohome-Containern konzipiert werden. Im Gegensatz zu den vorigen Projekten, startete das Studio dieses Mal allerdings mit einer Art Input zu Zusammenarbeit. Unter dem Motto *unusual organisations* wurden Recherchen zu den Vertreter:innen einer neuen Generation an Kollektiven/Gruppen aus den Feldern Architektur, (Urban) Design und der künstlerischen Praxis angestellt und in einer Desktop-Documentary festgehalten. Wer sind diese Gruppen? Wie arbeiten sie zusammen? Warum arbeiten sie so?
Die Ergebnisse dienten als Einführung und Grundlage, um sich im Folgenden selbst als Kollektiv/Gruppe zu organisieren und die Spielregeln für die Zusammenarbeit mit der Stiftung auszuhandeln und die Installation zu planen und umzusetzen. Selbst war ich allerdings nur zu Anfang Teil des Studios, dann begann ich das Lehrforschungsprojekt und begleitete das Studio eher aus einer außenstehenden und beobachtenden Perspektive und im Reflexionsworkshop. Der

Beobachtung nach zeigte diese Einführung tatsächlich Wirkung, gelang doch die Zusammenarbeit, wenn auch nicht ganz ohne Ups und Downs ziemlich gut. Auch in den Gesprächen klang dabei immer wieder durch, dass, obwohl zu Anfang noch nicht ganz greifbar, die Vorbereitung auf das was kommt vielen der Studierenden geholfen hat.

Die bewusste Auseinandersetzung mit der Herangehensweise und Philosophie der Vertreter:innen einer ungewöhnlichen Art von Zusammenarbeit und Architekturpraxis war dabei genau das, was ich, ohne es zu wissen, in den vorangegangen Projekten vermisst hatte. Eine Einführung oder eine Grundlage für das, was im Folgenden kommen sollte. Kontext für das, was im Prozess passiert und auch manchmal anstrengend sein kann.
Liegt der Schlüssel also darin, am Anfang eine gute Einführung zu machen um auch "unerfahrene" Teilnehmer:innen möglichst gut an die Hand zu nehmen? Und braucht es auch immer eine kontinuierliche (Selbst-)Reflexion um die Erkenntnisse aus den Aktionen festzuhalten und so ein nicht mehr nur situatives Modell zu entwickeln?

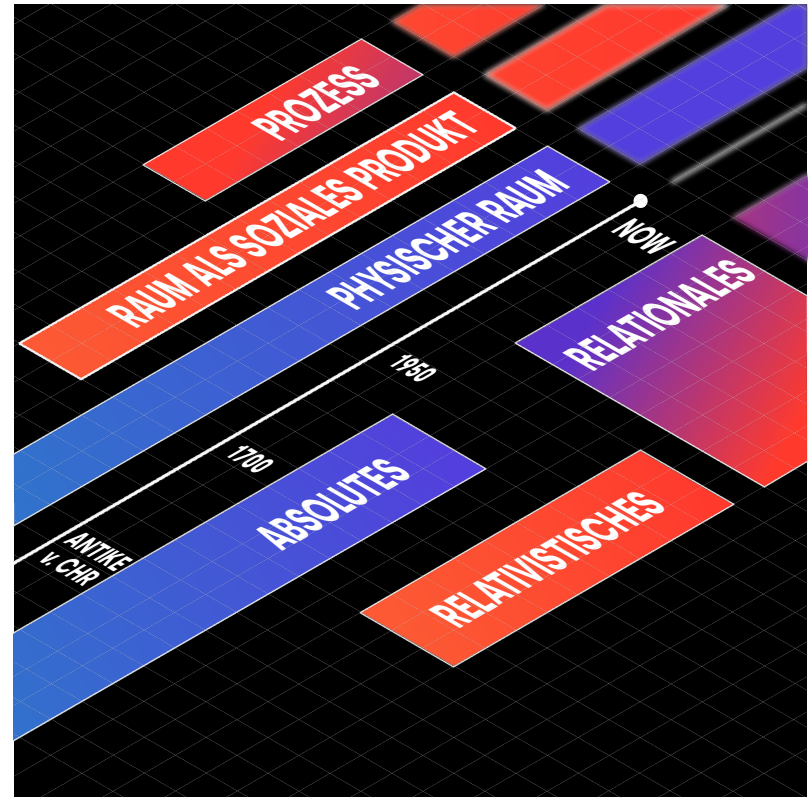
Abb 1. **Matthew Crabbe**
Abb 2. **Matthew Crabbe**

BOO OFF TO SPACE

"Unfortunately, any definition of architecture itself requires a prior analysis and Exposition of the concept of space"[1]

1 | **Henri Lefèbvre, nach Hilger, Christina (2011):** Vernetzte Räume. Plädoyer für den Spatial Turn in der Architektur. Bielefeld: transcript, S.25

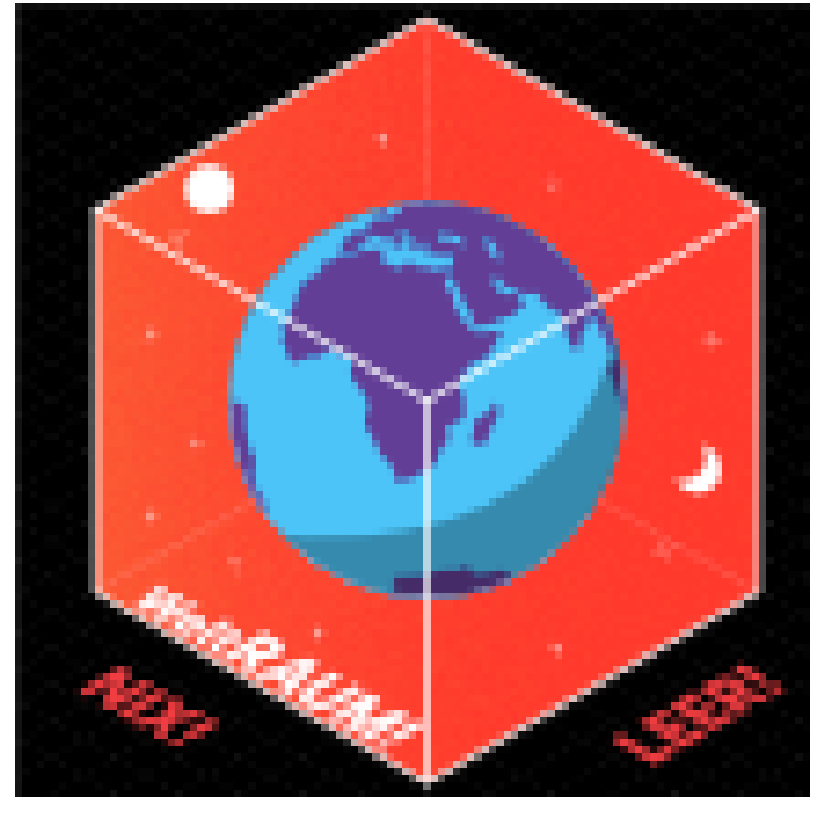
B01
EXKURS
RAUMTHEORIE



Gedanken zu Raum finden sich in Naturwissenschaften schon seit über 2500 Jahren. Der Diskurs um Raum und seine Konzeption als Forschungsgegenstand der Raumsoziologie ist noch recht jung. Im Laufe der Zeit traten als drei große Konzeptionen von Raum das absolute, das relativistische und das relationale Raumverständnis hervor.

Der absolute Raumbegriff wurde ursprünglich in der antiken Philosophie und den Naturwissenschaften, vor allem der Physik, Mathematik und der Astronomie etabliert. Basierend auf den wissenschaftlichen Erkenntnissen des Zeitkontexts stellte er ein Modell dar, die physische Welt zu erklären. Ob nun Ptolemäus, Euklid, Newton oder später auch Einstein, in ihren Theorien geht es um das Entstehen und Existieren von Raum und seinem Verhältnis zur Zeit. Erst im 18. Jahrhundert gelang es den Philosophen der Aufklärung, die durch ihre Überlegungen zum ersten Mal dem traditionellen absoluten Raumverständnis widersprachen, überhaupt die Möglichkeit von Raum als Konstrukt sozialer Handlungen zu etablieren. Jedoch erst weitere 200 Jahre später ebnete Albert Einsteins Relativitätstheorie und der damit verbundene Perspektivwechsel auf Raum den Weg dafür, dass Raum Gegenstand einer soziologischen Forschung wurde und sich die Raumsoziologie etablieren konnte. Deutlich wird, wie beeinflusst das Verständnis von Raum durch die wissenschaftlichen Erkenntnisse und das Weltbild des jeweiligen Zeitkontextes war.

KONZEPT 01 ABSOLUTER RAUM



Der absolute Raumbegriff versteht Raum als einen abgeschlossenen, vorgegebenen Behälter. Historisch stellte er lange die Betrachtungsweise von Raum in den Naturwissenschaften und der antiken Philosophie dar. Bereits Aristoteles entwickelte so sein geozentrisches Weltbild. Der bestimmbare, begrenzte Raum - Weltraum genannt - mit der Erde im Zentrum. Mithilfe der "euklidischen Geometrie" konnte der Raum erstmals statisch, abgeschlossen konstruiert werden. Er ist also der fixe Rahmen oder der Hintergrund für soziale Handlungen. Durch die Einteilung von "innen" und "außen" schuf Aristoteles Grenzen, welche die ihm bekannte Welt von "dem da draußen", dem Weltraum trennte.

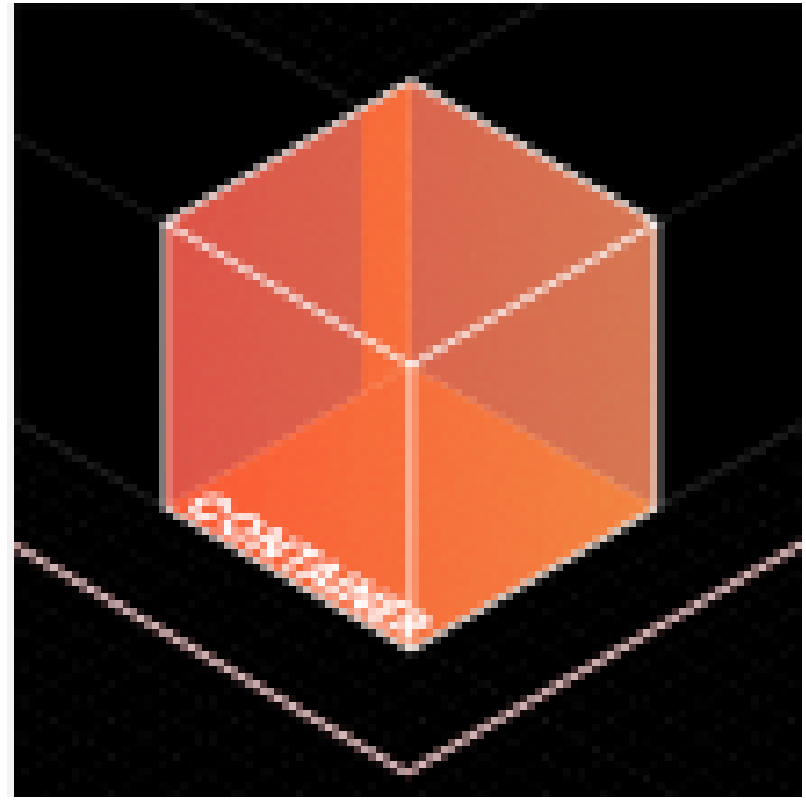
"Eine absolute Raumvorstellung ist dementsprechend mit substantiellen räumlichen Qualitäten wie Konstruktion, Berechenbarkeit, Statik - als Gegensatz zur Bewegung - sowie mit Abgeschlossenheit und körperlicher Erfahrung verbunden"[1]

Auch beispielsweise Vitruv entwickelte seine Architekturlehre aus einem ähnlichen Verständnis heraus. Noch heute finden sich seine Gedanken und Lehren in Planungs- und Entwurfsprozessen wieder. Raum ist also meist Randbedingung, ein gegebener Behälter und basiert daher auf einem Dualismus von Raum und Körper. Dieses Verständnis klammert (noch) so gut wie alle räumlichen Kategorien, die für eine soziologische Betrachtung interessant wären, aus.

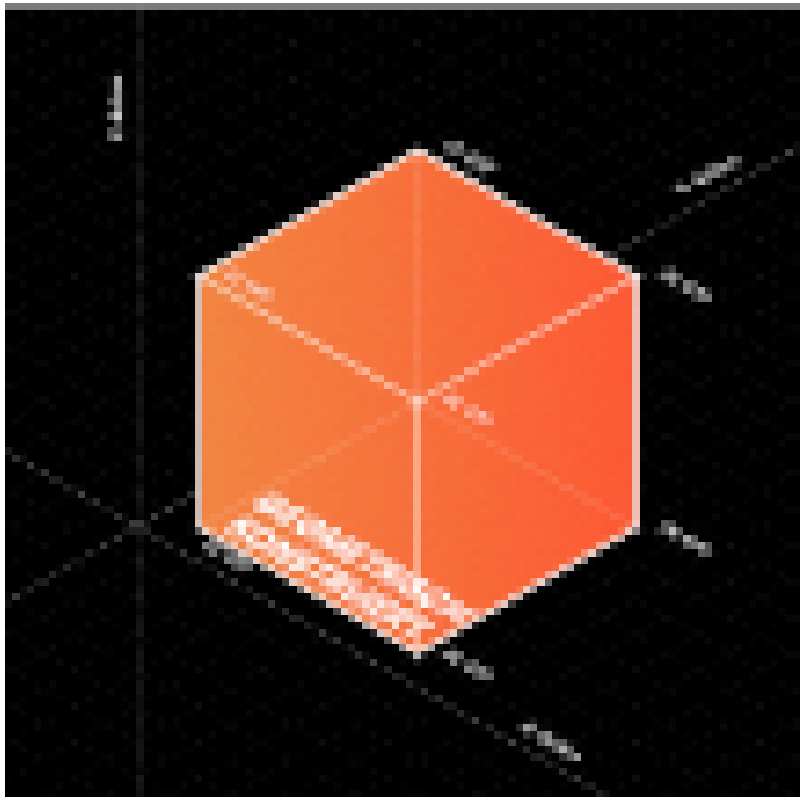
"Die Erkenntnis, dass die Existenz des absoluten Raums Ergebnis einer bestimmten Konzeptionalisierung oder Weltwahrnehmung sei, ist zu diesem Zeitpunkt nicht möglich"[2]

1 **Hilger (2011)**, S. 31
2 **Hilger (2011)**, S.30

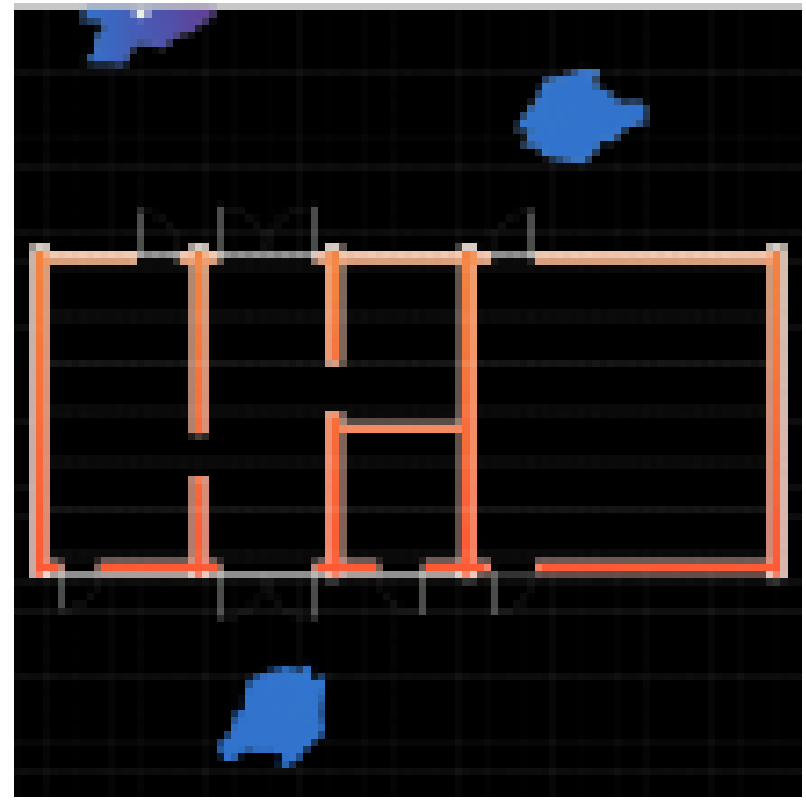
Container



Geometrisch konstruiert



Innen Außen



Hintergrund

KONZEPT 02 RELATIVER RAUMBEGRIFF

Dem absoluten Raumbegriff stand lange die relative Konzeption von Raum gegenüber. Doch erst im späten Mittelalter und der Renaissance erlebt die Betrachtungsweise der Welt als ein Beziehungsgeflecht einen Aufschwung und etabliert erstmals richtig die Relation von Dingen als Kategorie für Raumbildung. Die Entwicklung des heliozentrischen Weltbildes trägt hierzu maßgeblich bei. Die Erde, nun als Teil eines Systems verschiedener Körper, die in Relation zueinander erst den Raum (Sonnensystem) bilden. Damit wird die Grundlage für eine neue Perspektive auf Raum geschaffen - ein Systemdenken von Körpern in Abhängigkeiten zueinander.

Einer wichtiger Relativist war der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz. Er konzipiert Raum als ein Konstrukt, das "in Bezug zu und durch menschliches Handeln"[1] entsteht. Auch andere Philosophen der Aufklärung wie Emmanuel Kant setzten sich mit der Konzeption von Raum auseinander. Er begreift Raum als "Wahrnehmungssystem der Sinne"[2]. Durch diese Transformation des absoluten (physischen) Raums seiner Vorgänger, in ein "erkenntnistheoretisches Konzept"[3] schafft er die Grundlage dafür, Raum als ein soziales, vom Menschen gemachtes Konstrukt zu verstehen. So kann der, bis dato vorherrschende Dualismus von Substanzraum und geistigem Raum das erste Mal um das Verständnis von Raum als sozialem Konstrukt erweitert werden. Doch erst der empirische Nachweis dieser Konzeptionen durch Albert Einsteins Relativitätstheorie Mitte des 20. Jahrhunderts sorgt endgültig dafür, dass Raum nicht mehr als leerer Container wahrgenommen wird. "Ein wesentlicher Aspekt von Einsteins Relativitätstheorie sind daher nicht nur seine physikalischen Erkenntnisse, sondern die sich daraus auch für soziologische Erkenntnisse ergebende Relativität und Perspektivenvielfalt, auf die auch heutige

1 **Hilger (2011)**, S. 31
2 **Kant nach Hilger (2011),** S. 31
3 **Löw, Martina (2001):** Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.29

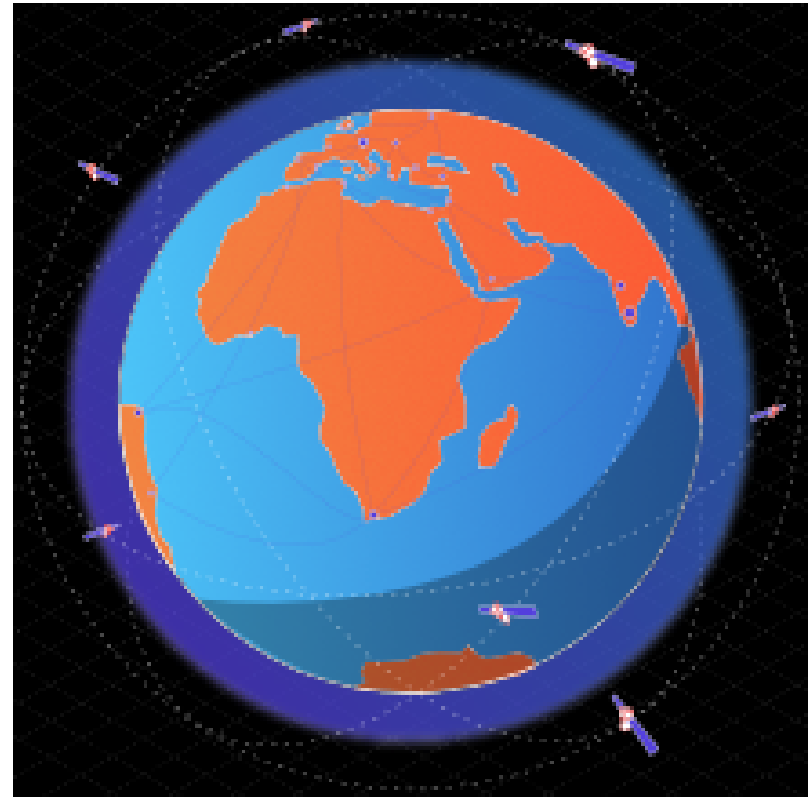
Theorien aufsetzen"[1] Deutlich sichtbar wird dadurch, dass "Erkenntnisse und Reflexionen zum Raum [...] im Verlauf der Geschichte nachweislich in den Kontext ihrer jeweiligen Zeitqualität eingebunden"[2] sind.

Wesentlich an dieser Entwicklung ist also, dass sich die Perspektive auf und somit auch die Konzeption von Raum veränderte. Als System von Körpern und ihrer Relationen zueinander, so auch als Produkt menschlichen Handelns, kann sich Raum so das erste Mal von seinen zuvor noch primär physischen Eigenschaften einer absoluten Betrachtung lösen. Die daraus resultierende neue Perspektive und Denkbewegung wird oft als Ursprung eines neuen Denkens über Raum und der Raumsoziologie als solche gesehen.

1, 2 **Hilger (2011)**, S. 32f.

Sozialer Raum

KONZEPT 03 RELATIONALER RAUMBEGRIFF



Aufbauend auf diesem erweiterten Raumdenken, rückt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Raum als eigenständiger Fokus immer stärker ins Zentrum der soziologischen Forschung. Um die Jahrtausendwende formuliert Martina Löw in ihrer Raumsoziologie eine Konzeption, die eine "Überschreitung" der bisherigen relativistischen Sichtweise darstellt"[1]. In ihrem relationalen Raumbegriff entwirft sie Raum als die Anordnung sozialer Güter und Menschen an Orten[2]. Durch das Verknüpfen von sozialen Gütern und Menschen entsteht Raum. Löw betont, gerade deshalb müsse dem Prozess der Relationenbildung großes Interesse gewidmet werden. Dabei "bedarf es zur Konstitution von Raum aber auch einer Syntheseleistung, dass heißt, über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst"[3]

"Raum konstituiert sich dabei immer in Abhängigkeit zu den Bedingungen einer Handlungssituation; diese setzt sich sowohl aus materiellen als auch aus symbolischen Komponenten zusammen. Ein wichtiger Aspekt des relationalen Raumbegriffs ist daher, dass physisch-materielle und soziale in ihm zusammengedacht werden. Materialität wird als eine - mögliche - Eigenschaft von Raum verhandelt, Raum kann mathematisch-physisch konstruiert sein oder auch nicht. Wesentlich ist, dass ein sozialer Raum in diesem Verständnis sowohl als Kategorie des sozialen Handelns als auch die Kategorie des materiellen Ausdrucks enthält. Mit der Integration unterschiedlicher Kategorien, die bisher zu gegensätzlichen Positionen geführt haben, scheint der relationale Raumbegriff denkologisch aus der bisherigen Polarität von relativ und absolut befreit. Materielle euklidisch definierte Räume werden ebenso in den Konstitutionsprozess

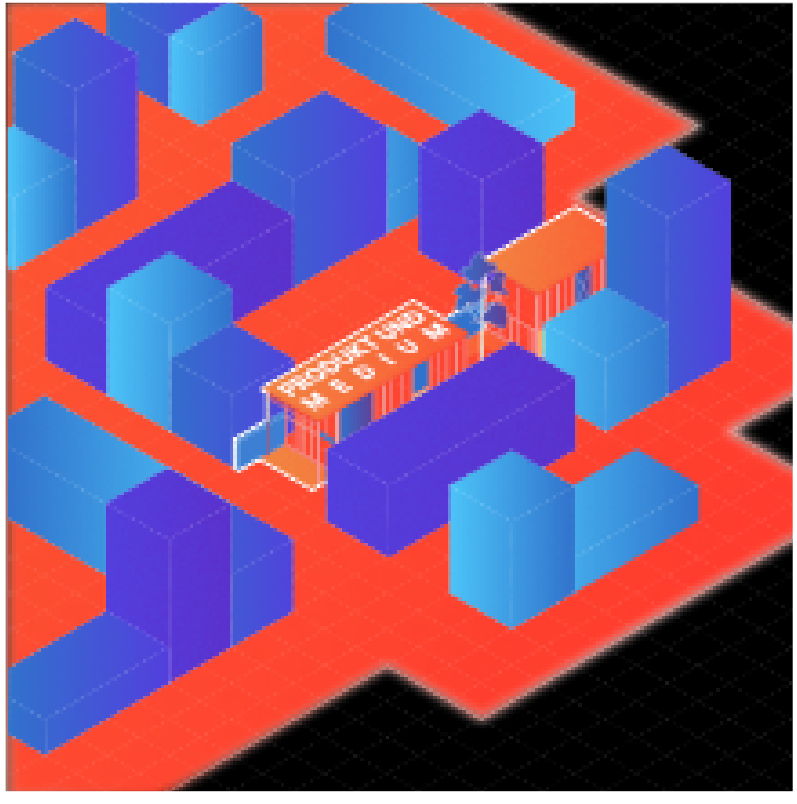
1 **Hilger (2011)**, S. 34
2 **vgl. Löw (2001)**, S. 224
3 **Löw (2001)**, S. 158f.

hineingedacht wie sich ständig verändernde soziale Konstellationen und Raumkonfigurationen. Damit werden Verknüpfungen und Interpretationen, die - zugeordnet zu einem absoluten oder relativistischen Verständnis von Raum - in den bisherigen Raumverständnissen zu gegensätzlichen Raumpositionen führen, gemeinsam in einen Raumbegriff verortet."[1]

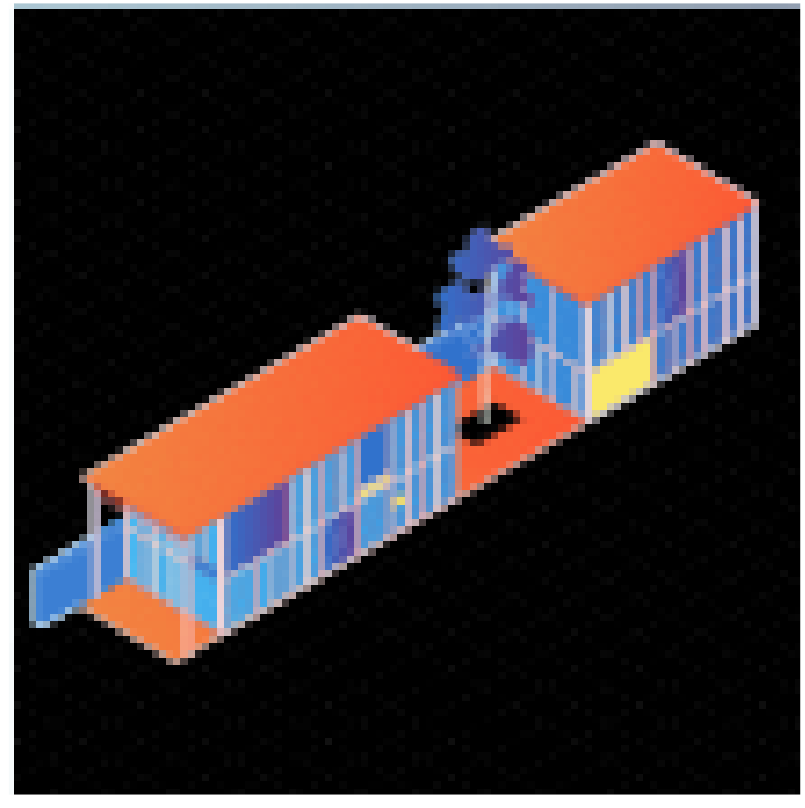
Zusammengefasst steht also nicht Raum als Produkt, sondern die Art und Weise, der Prozess, wie dieser durch die ihn bestimmenden Elemente, Kategorien und Relationen gebildet wird, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit[2] der relationalen Betrachtung von Raum. Dabei wird Raum nicht mehr entweder nur als gegeben gesehen oder nur von den Körpern konstruiert. Es ist ein gleichzeitiger, wechselseitiger und kontinuierlicher Prozess indem sowohl materielle/physische Elemente eines absoluten Raumdenkens als auch das Beziehungsgeflecht eines relativen Raumdenkens miteinander verknüpft und sich gegenseitig beeinflussend gedacht werden. Die tradierte Vorstellung von Raum verliert nach Löw dadurch jedoch nicht ihre Plausibilität.[3]

1 **Hilger (2011)**, S. 35
2 **vgl. Hilger (2011)**, S. 35
3 **vgl. Löw (2001)**, S. 267)

Produkt Medium



B02 RAUM UND ARCHITEKTUR



Der Blick auf die Konzeptionen von Raum zeigt, die Dimensionen bzw. Ebenen von Raum sind vielfältig und nicht alle physischer Natur. Während lange eine Dualität von Raum und Körper, also ein "entweder - oder" das Verständnis prägte, schafft ein relationales Verständnis, sich heute aus diesen Grenzen zu lösen und eine Gleichzeitigkeit der verschiedenen Dimensionen von Raum und ihrer Wechselwirkungen aufeinander zu etablieren. Eine relationale Sicht ermöglicht es, den physischen Raum, der klassischerweise im Fokus einer architektonischen Raumproduktion steht, als Produkt und gleichzeitig als Medium zu begreifen. In seinem Entstehungsprozess werden (un)bewusst Absichten und Narrative formuliert, die über die eigentliche Fertigstellung des Gebäudes hinaus strukturierend auf unsere gemeinsame Lebensrealität und gesellschaftliche Ordnung einwirken. Ein reiner Fokus auf die physische Gestalt des Objekts oder des Gebäudes verschließt die Augen vor den Auswirkungen der Produkte des eigenen Schaffens und entzieht sich der Verantwortung, diese bewusst zu gestalten. Etwas provokant formuliert könnte man sogar behaupten, dass die rein ästhetisch-physische Gestalt des Objekts irrelevant für diese Funktion als Medium ist. Wichtiger sind aus dieser Perspektive die programmatischen Qualitäten, die Absichten, die vor und während dem eigentlichen Entwurfsprozess (bewusst) entwickelt und festgelegt werden. Wie aber auch in dem Exkurs zur Raumtheorie festgestellt, ist eine "Entweder-oder-Dynamik" in den seltensten Fällen zielführend und neigt dazu, die eigene Perspektive einzuschränken. Eine Gleichzeitigkeit und vor allem Gleichwertigkeit der verschiedenen Ebenen des Räumlichen sollte also das Ziel sein.

Im Makerspace(s) Studio stellten Studierende wiederholt eine Frage: "Was soll das hier, dass wir gar keine physischen Räume planen, kein Haus entwerfen?" Deutlich wird hier die Irritation durch das ungewohnte Verständnis von Raum.
Dieses ungewohnte, relationale Verständnis ist jedoch, wie im

voran gegangenen Exkurs zur Raumtheorie ausgeführt, ein wesentlicher Aspekt von architektonischer Raumproduktion. Die Arbeit mit den Studierenden im Entwurfsstudio verfolgte also das Ziel, programmatischen, nicht-physischen Raum für Civic Science zu konzipieren und bildet die Grundlage dafür, im folgenden Prozess auch physische Objekte zu entwerfen.
Dies macht es erforderlich, dass die Studierenden die gewohnte Comfort Zone des klar definierten Aufgabenfelds der architektonisch physischen Raumproduktion verlassen und sich in einem (transdisziplinären) Feld der erweiterten Raumproduktion bewegen.
So ist die Frage des Makerspace(s) Studio "Welche Arten von Möglichkeitsräumen für soziale Interaktion, also auch sozialem Raum sind notwendig, um eine zivilgesellschaftliche Wissensproduktion tatsächlich zu bestärken oder gar erst zu ermöglichen?" nicht nur mit einem Gebäude zu beantworten. Die vermeintlichen "Orte der Begegnung", von denen oft in Entwurfspräsentationen die Rede ist, kommen einer (gut gemeinten) Absichtserklärung wohl am nächsten und werden dann doch häufig nur mit den physischen Merkmalen von Zugänglichkeit, Offenheit und Transparenz begründet. Dass diese auch maßgeblich im nicht-physischen Spektrum des sozialen Raums bestimmt werden bleibt dabei (leider) eher hintergründig. Eine relationale Betrachtung ermöglicht so eine Analyse über das physisch Sichtbare hinaus und ist essentiell für die Entwicklung eines (Raum-)Programms.

Die Einführung eines relationalen Raumverständnisses in die Architektur bedeutet also eine Erweiterung des Verständnisses davon, was "räumliche" Aufgaben und Raumproduktion, die architektonische eingeschlossen, umfasst.
So erlaubt es die Auseinandersetzung mit Relationen und Wechselwirkungen, Prognosen darüber anzustellen, welchen Einfluss das physische Gebäude über seine Fertigstellung hinaus entwickeln kann. Dies bildet die Grundlage für eine

bewusste und kritische Entscheidungsfindung und ist essentiell dafür, dass das spätere physische Objekt auch wirklich seiner Absicht oder Intention gerecht werden kann. Es wird ein erweitertes Verständnis von Raumproduktion sichtbar, das nicht zwangsläufig physische Ergebnisse produzieren muss, über die klassischen Definition von Architektur hinausgeht und trotzdem oder gerade deswegen als zeitgemäßes Verständnis für architektonische Raumproduktion verstanden werden sollte. Es ist sich des komplexen Beziehungsgeflechts bewusst, ohne dabei die physische Raumproduktion abzuwerten. Die Objekte werden als Teil des Geflechts erkannt.
So finden erfreulicherweise auch in der innerdisziplinären Debatte darüber, wie eine zukünftige Professionsidentität aussehen könnte, zunehmend relationale Perspektiven und Ideen Aufmerksamkeit. Es ist die Rede von social relations, social spaces, architecting, designing systems. Insbesondere die letzteren beiden sind jedoch auch mit Vorsicht zu genießen. Sie zeigen zwar eine erweiterte Perspektive auf das, was räumliche Probleme und Lösungen, in der Folge also Architektur in Zukunft sein können, implizieren aber eine Herangehensweise mit einem eher klassischen Selbstverständnis davon, wie und von wem diese "Räume" entwickelt und entworfen werden. So wird sich zwar ein zukünftiges Aufgabenfeld erschlossen, eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle, Disziplinarität und darüber, wer wie am Prozess beteiligt ist, findet unter Umständen aber nicht statt.

Der Begriff der Raumpraxis hingegen beschränkt sich nicht auf Architektur, sondern konzipiert Raum als Arbeitsgegenstand verschiedenster Disziplinen und Akteur:innen und bietet hier grundsätzlich mehr Offenheit. Auch wenn der Unterschied an dieser Stelle unwesentlich erscheint, wird im Laufe der Arbeit an verschiedenen Stellen ausführlicher thematisiert, welche konzeptionellen Grenzen man sich von vornherein mit einer Festlegung auf einen rein architektonischen Rahmen auferlegt.

In aktueller Architekturtheorie finden sich diese Ansätze unter anderem sowohl bei Awar, Schneider und Till (2011) und bei Miessen (2016) mit ihren Konzeptionen von SPATIAL AGENCY und Critical Spatial Practice. Beide Konzepte teilen sich einige theoretische Vorfahren, unter anderem die französischen Soziologen und Philosophen Henri Lefèbvre. In seinem wohl bekanntesten Werk La production d'espace, greift er schon im Jahre 1974[1] den Raumdiskurs auf. So schreibt er von der gesellschaftlichen Produktion von Raum, seiner Bedeutung, Realitäten und Folgewirkungen, die für ihn gesellschaftlich produziert sind.[2]

"(Gesellschaftlicher) Raum ist ein (gesellschaftliches) Produkt. [...] Der so produzierte Raum dient auch als Werkzeug des Denkens und Handelns; neben einem Produktionsmittel ist er auch ein Mittel zur Kontrolle und damit der Herrschaft, der Macht."[3]

Seine Ideen aufgreifend und konzeptionell in einer Linie mit dem zuvor beleuchteten raumtheoretischen Diskurs konzipieren die genannten Autor:innen so jeweils ein konkreteres Modell einer erweiterten beziehungsweise Gegenpraxis zum Selbstverständnis einer klassisch normativen Architekturpraxis, das einem relationalen Raumdenken folgt. Schon ihre jeweils kritische Auseinandersetzung beziehungsweise Abkehr von einem Framing als Architektur lässt diese Haltung erkennen.

1 **Lefèbvre, Henri (1991):** The production of space. Oxford: Blackwell
2 **vgl. Miessen, Markus (2016)**: Crossbenching. Berlin: Merve, S. 25
3 **Lefebvre nach Miessen (2016)**, S. 25

KONZEPT 04.1 SPATIAL AGENCY

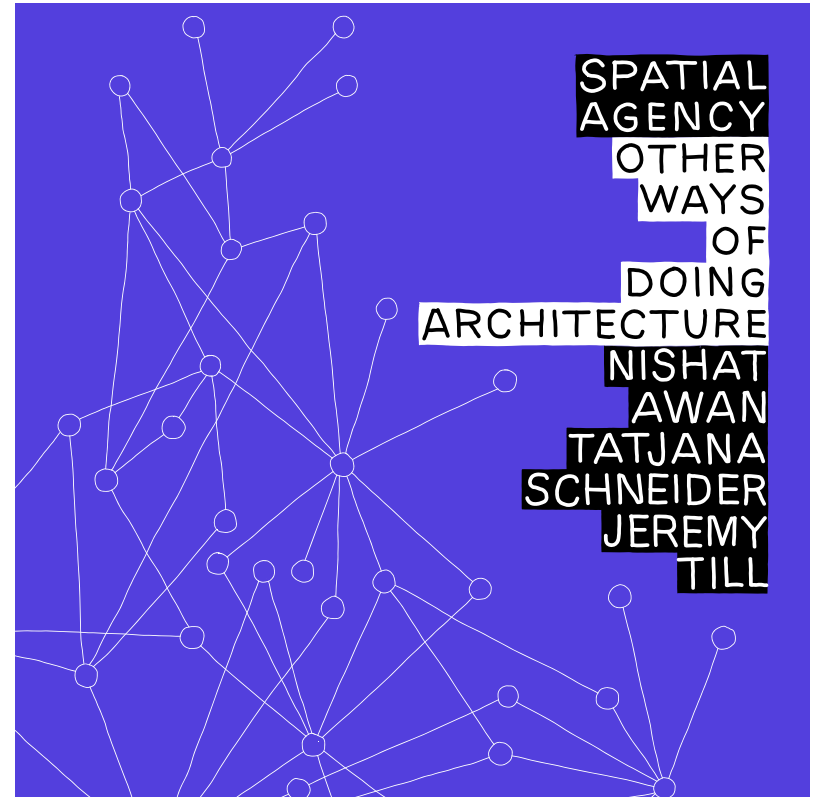


Abb 1. Eigen nach Cover **Awan, Till, Schneider (2011)**

Bereits in der Einleitung ihres Buches Spatial Agency - Other Ways Of Doing Architecture[1] machen Nishat Awan, Tatjana Schneider und Jeremy Till deutlich, dass ihnen das gesellschaftliche (Selbst-)Verständnis, das mit dem Begriff Architektur einhergeht, nicht mehr ausreichend ist. Anhand der kritischen Auseinandersetzung mit dem ursprünglichen Arbeitstitel Alternative Architectural Practice verdeutlichen sie anschaulich ihre Position, welches Potential sie in einem Re-framing sehen und wie es zu einem veränderten Selbstverständnis von Architekt:innen und Raumpraktiker:innen beitragen könnte. Die folgende kurze Darstellung der Auseinandersetzung mit dem ursprünglichen Arbeitstitel führt so in das räumliche Verständnis der drei Autor:innen ein.

Alternative

Der Begriff der Alternative führt zwangsläufig zu der Frage "Alternative zu was?". Die Konzeption einer Alternative zu einer bestehenden Norm bringt in ihren Augen direkte Probleme mit sich. Eine klare Definition dessen, was den Kern eines normativen Architekturverständnisses ausmacht, ist schwierig. Wogegen genau stellt sich also diese Alternative? Die Folge ist, dass die Alternative über die Norm definiert wird. Sie besteht also auch nur als Opposition zu einer sich nicht verändernden Norm. In der Absicht, die Norm zu kritisieren, läuft man Gefahr, alle ihre Strukturen und Methoden kategorisch abzulehnen. Auf die Architektur bezogen hieße das, alle vermeintlich normalen traditionellen und klassischen Methoden und Fähigkeiten abzulegen, statt diese zu analysieren, zu reflektieren und gegebenenfalls anzupassen. Anstatt also einen gemeinsamen Diskurs zu definieren, so die Autor:innen, führt die Definition der Positionen als Alternative zueinander eher zu einer abgrenzenden Haltung.[2]

1 **Awan, Nishat/Schneider, Tatjana/Till, Jeremy (2011):** Spatial Agency. Other Ways Of Doing Architecture. New York: Routledge
2 vgl. ebd. S. 27

Architectural

Das wohl geläufigste Bild eine:r Architekt:in ist das einer Person, die Gebäude plant und realisiert. Auch wenn der Großteil von Architekt:innen in der Praxis tatsächlich mit diesen Aufgaben beschäftigt ist, bringt das Gebäude als Fokus einer Architekturproduktion seine gedanklichen Grenzen mit sich. Eine Profession, die also hauptsächlich mit den statischen Eigenschaften eines Objekts assoziiert wird, neigt dazu, unterschwellige, flüchtigere Aspekte von Architektur auszublenden. Das Visuelle, Technische und Statische als Ausdruck von Ästhetik, Stil, Form und Arbeitsweise überblendet schnell weniger sichtbare Themen wie die Nutzung, den Produktionsprozess oder deren Auswirkungen auf Gesellschaft und Umwelt. Eine solche Definition von Architektur vermeidet ebendiese unbequemen Aspekte, die im Vergleich mit den statischen und berechenbaren Eigenschaften ungewiss und schlechter vorherzusehen sind. Anstatt Unbestimmtheit als Bedrohung für die eigene Professionalität oder als Risiko zu betrachten und zu vermeiden, ist es notwendig, Gebäude und Räume als Teil eines dynamischen Netzwerks zu betrachten. Die üblichen Werkzeuge und Methoden von Gestaltung und Produktion reichen hier jedoch nicht aus, um diese Netzwerke zu verhandeln und zu entwickeln.[1]

Progressiv, innovativ, effizient - mit diesen Schlagworten beworbene Gebäude und Entwürfe haben nicht selten einen höheren Marktwert. So erzeugt die voranschreitende Kommerzialisierung von Architektur und Gebäuden zunehmend Gegenstände eines (kapitalistischen) Marktes. Architektur so an die Bedürfnisse und Dynamik eines Marktes anzupassen, verhindert nicht nur andere Wege zu denken und zu handeln, sondern führt auch zu einer Dynamik, in der sich Architekt:innen versuchen gegenseitig zu überbieten und von diesem Markt

1 vgl. ebd. S. 28

abhängig sind. Werte außerhalb eines ökonomischen Markts wie Fragen von ökologischer Nachhaltigkeit und sozialer Gerechtigkeit erfordern ein erweitertes (relationales) Verständnis von Raumproduktion, das über den statischen Raum eines Gebäudes hinausgeht.
Eine weitere bedeutende Einschränkung, die mit dem Begriff architektonisch einhergeht, ist das vermeintlich exklusive Rollenverständnis. Es impliziert, dass nur Architekt:innen an der Gestaltung unserer kollektiven Umwelt beteiligt wären. Das klassische Narrativ der Architekt:in als Einzelschöpfer:in unterschlägt die Vielzahl anderer Akteur:innen im Prozess. Raumproduktion umfasst also ein wesentlich weiteres Feld von Akteur:innen und Netzwerken und entzieht sich gleichzeitig der Begrenztheit des Architekturbegriffs.[1]

Practice[2]

Der gegebene Handlungsspielraum ist durch die kurz- bis mittelfristigen Interessen/Prioritäten der Bauherr:in oder des Marktes schon von vornherein stark vorgegeben. Dieser festgelegte Rahmen führe mit der Zeit zu einer Wiederholung und der Perfektionierung bestimmter stilistischer und technischer Bilder. Man versuche also systematische Ansätze und universelle Methoden zu entwickeln und sie mit einer eigener Handschrift zu versehen, die sich dafür aber von den Besonderheiten des Einzelfalls löse und diesen potenziell aus den Augen verliere. Die Autoren Awan, Schneider und Till fordern eine kritische Praxis[1]. Kritisch ist in diesem Kontext weniger negativ zu sehen - vielmehr soll es verdeutlichen, dass am Anfang jedes Prozesses eine kritische Auseinandersetzung mit den bestehenden Vorgaben stattfinden muss um diese zu verbessern. Es geht also um eine ergebnisoffene Evaluation von Dynamiken und Strukturen vor Ort, aus welcher ein situativer

1 vgl. ebd. S. 28
2 (Anm. d. A. Der hier thematisierte Begriff Practice bezieht sich weniger auf die generelle Praxis, das Praktizieren, sondern übt primär Kritik an der individuellen practice, im Deutschen vermutlich am besten mit Büro oder Praxis, ähnlich einer Arzt:innenpraxis übersetzt)

Handlungsrahmen abgeleitet wird, der nicht zuvor schon durch die Bauherr:innen oder die gewohnten Methoden festgelegt wurde. Es ist genau diese Offenheit gegenüber externen Dynamiken, Strukturen und dem Ergebnis, die eine kritische Praxis von einer sogenannten kritischen Architektur unterscheidet. Während sich eine kritische Architektur vornehmlich um sich selbst dreht, sich mit den eigenen architektonischen Obsessionen und Anliegen beschäftigt und dabei die Autonomie der Profession nicht in Frage stellt, distanziert sich eine kritische Praxis von den Fragestellungen und Strukturen der traditionellen practice.

Spatial

Dem Begriff architektonisch stellen Awan, Schneider und Till den Begriff räumlich (*spatial*) gegenüber und ordnen sich damit in eine Konzeptionslinie mit dem raumtheoretischen Diskurs und einem relationalen Raumverständnis ein. Ebenso wie Löw, bei der eine relationale Betrachtung vorangegangene Verständnisse von Raum nicht ersetzt, sondern diese miteinander verknüpft, begreifen sie räumlich als eine (radikale) Erweiterung des Begriffs architektonisch. Raum ist also mehr als eine Baulücke oder die "Linien einer architektonischen Zeichnung"[3]. Wir finden uns alle in verflochtenen unübersichtlichen sozialen, lokalen, globalen, ökologischen und virtuellen (räumlichen) Netzwerken und Systemen wieder. Allerdings konfrontieren diese Netzwerke Architektur mit verschiedensten, oft konfliktreichen Problemen und Interessen der einzelnen Akteur:innen und fordern damit die Erzählung der vermeintlichen Autonomie der Architekturprofession heraus. Dass diese im Grunde genommen eher auf eine Rolle als Dienstleisterin des vermeintlichen Fortschritts und der Effizienz reduziert wurde, die in Form von

1 (Anm. d. A. hier beziehen sie sich hingegen eher auf einen generellen Praxisbegriff, wie ihn auch im folgenden Miessen verwendet)
2 vgl. ebd. S.29
3 ebd. S.29

kapitalistischer Raumproduktion ein Teil einer größeren Agenda von räumlicher Kontrolle darstellt, in der Realitäten und Existenzen durch den Markt bestimmt werden, wird dabei gerne übersehen.
Die Absicht hinter der Einführung des räumlichen (spatial) ist, trotz der vorangegangen Kritik am architektonischen, nicht eine Abkehr von einer "architectural intelligence"[1]. Ganz im Gegenteil soll versucht werden, einen Vorschlag zu skizzieren, wie "architectural intelligence"[1] im Feld der Raumpraxis/-forschung, die sich den Strukturen von räumlicher Kontrolle und Macht bewusst ist, stattfinden könnte. Wenn also die Einführung des Begriffs räumlich die professionelle Sicherheit des architektonischen herausfordert, sehen Awan, Schneider und Till das nicht als negative Konsequenz. In dem Versuch, die Exklusivität des Gebäudeentwurfs zu erhalten, habe man (un)bewusst dazu beigetragen, dass sich andere in den größeren räumlichen Netzwerken und Systemen in entscheidenden Positionen etabliert haben. Daher ist es also eher ein Zeichen der Dringlichkeit, jetzt über die vermeintlichen Expertisegrenzen zu treten und gemeinsam im Feld des Räumlichen aktiv zu werden, um sowohl stellvertretend für andere, aber auch für die eigene Profession mehr Unabhängigkeit zu erwirken.[2]

1 ebd. S. 30
2 vgl. ebd. 29f.

KONZEPT 05.1 Crititcal Spatial Practice

Abb 1. Eigen nach Cover **Miessen (2016)**

Ähnliche Beobachtungen stellt auch der Architekturtheoriker Markus Miessen an. Aktuelle Raumpraktiken siedeln sich in "Randbereiche[n an], die die allgemeine Entwicklung des Raumes weit offen gelassen"[1] habe. Eine wachsende Zahl von Architekt:innen, Künstler:innen, Designer:innen, Stadtplaner:innen, Geograf:innen, Soziolog:innen aber auch Politiker:innen und Entscheidungsträger:innen beschäftigen sich mit sozialen Aspekten des Raums. Formen der Zusammenarbeit entstehen, die disziplinäre Grenzen verwischen, "kritische, optimistische, projektive, propositionale und somit produktive Ausblicke auf die Zukunft"[2] eröffnen und dabei mit dem "Mythos [...], dass es in erster Linie [die] Architek[:in] oder [die] Stadtplaner[:in] ist, der über die räumliche Wirkkraft [agency] gebietet"[3] aufräumen. Zunehmend entfernen sich Praktiker:innen und Theoretiker:innen von einer klassischen "architektonischen Produktion, die beharrlich [zur] Architekt[:in] als Einzelschöpfer[:in] zurückkehrt, und arbeiten aktiv in benachbarten Wissensbereichen"[4]. Ihr Interesse besteht weniger darin physischen Raum zu produzieren, als viel mehr seine Entwicklung zu erforschen und in Frage zu stellen. Er beobachtet, dass sich die "Betrachtung der Kulturen des Raumes und der alltäglichen Realitäten der Raumproduktion"[5] von den gewohnten normativen architektonischen und urbanistischen Diskursen in Richtung einer allgemeinen Annäherung verschieben.
Sein im Folgenden näher beschriebenes Konzept einer kritischen Raumpraxis (*critical spatial practice*) ist das Zwischenergebnis seiner, über die letzten Jahre angestellten Beobachtungen und Forschungen. Ähnlich wie Awan, Schneider und Till legt auch Miessen Wert darauf, am Anfang die Begriffe, die im Spiel sind, zu präzisieren - zumindest im Rahmen seiner Konzeption.

1,5 **Miessen (2016)**, S. 14
2,3,4 **ebd.**, S. 15

Kritisch
Als kritisch beschreibt Miessen Praktiker:innen, die vorhandene Praktiken, Methoden und Protokolle und Frage stellen und überlegen "wie man diese vorhandene Realität in provokativer Weise verändern, vermischen, erweitern oder entwickeln kann."[1] Grundlage dafür ist die Entscheidungsfähigkeit. Um jedoch eine kritische Entscheidung treffen zu können, bedarf es Informationen und Recherche, die zu einer Meinungsbildung führen, indem Prognosen über die potentiellen Auswirkungen der möglichen Entscheidungen angestellt und bewertet werden. Kritisch ist also keineswegs negativ zu verstehen, sondern schlicht als bewusste Entscheidung darüber welchen Weg man einschlagen sollte. Nicht selten ist der Entscheidungsprozess komplex und erfordert einen sorgfältigen Prozess der Analyse und Interpretation einer Situation.

"Das "Kritische" in der Kritischen Raumpraxis muss als operativer Begriff verstanden werden: ""kritisch [...] konnotiert das Vitale, den springenden Punkt und das Entscheidende". In diesem Kontext spielt die Architektur und - genauer gesagt - die architektonische Recherche eine Lebenswichtige Rolle "als ein Feld des Wissens und als eine Weise der Interpretation, eine Rolle, die nicht nur mit Gebäuden zu tun hat, sondern auch mit einer sich ständig ändernden Menge von Beziehungen zwischen Menschen und Dingen, die in vielen Bereichen durch den Raum und die Strukturen vermittelt werden."[2]

Raum
Miessen beschreibt räumlich als nicht nur physisches Etwas, dass im dreidimensionalen Raum stattfindet sondern auch in bestimmtem Umfang Auswirkungen auf diesen hat.[3]
Räumlich beschreibt auch die Beziehungen zwischen Menschen,

1,2 ebd., S. 21
3 vgl. ebd., S. 21

Dingen und Strukturen. Architektur ist Intervention in Beziehungen und Kräftebeziehungen. Diese Relationalität ist es, die Raum und damit auch jede räumliche Intervention, politisch macht. Dieses Beziehungsgeflecht sei "nicht nur ein neutrales, abstraktes Raster [...], sondern selbst ein dynamisches und elastisches Territorium [...], das nicht nur durch Streit geschaffen wird, sondern oft zu Streit führt.""[1]

Praxis

Praxis als Begriff weist einige mögliche Interpretationen auf; manchmal ist es die Bezeichnung für eine Lernmethode, manchmal theoretischer Ausdruck des menschlichen Handelns in der Gesellschaft. Auch Experimente, die Beschäftigung mit gesetzlichen Protokollen oder der Einfluss von Konventionen und Traditionen[2] können mit dem Begriff beschrieben werden. Auf die Architektur bezogen beobachtet Miessen vor allem in jüngeren Erzählungen ein Praxisverständnis, das strategisch auch immaterielle Produkte miteinschließt und sich so von einem eher klassischen Verständnis von "Architektur-als-Praxis"[3] löst, indem es beispielsweise auch Recherche als Praxis begreift. Allgemein kann man Miessens Praxisbegriff vermutlich am treffendsten mit Handeln, aktiv partizipieren gleichsetzen.

Kritische Raumpraxis

Das Zentrale Punkt einer kritischen Raumpraxis ist nach Miessen das spielerische und kulturell diskursive Potential der Beziehung zwischen Architektur und den anderen Disziplinen, die an und mit Raum arbeiten. Ziel ist es der gewohnten architektonischen Produktion eine kulturelle, gesellschaftliche und politische Kritik zur Seite zur stellen und einen produktiven Dialog zwischen den Disziplinen herzustellen. "Sie profitiert von

1 ebd., S. 20
2 vgl. ebd., S. 19
3 ebd., S. 19

komplexen und stetigen Befruchtungsprozessen durch die intensive Zusammenarbeit mir verschiedenen Bereichen und Praktiken und durch eine lebendige Interaktion mit ihrem gegebenen Kontext."[1] [...] Besonders wichtig, sie muss sich für bestimmte Folgen verantwortlich zeigen, die sie produziert. Dies würde beinhalten, dass man auch die Handlungsrahmen der Produktion überdenkt, die es ermöglichen, Raum zum Handeln zu schaffen und unterschiedliche Arten des Engagements für das Publikum zu unterscheiden."[2]

1 ebd., S. 22
2 ebd., S. 30

"Das Verhältnis von Architektur und Gesellschaft muss neu konzipiert werden – Architektur entsteht heute zwar mithilfe modernster Technologien, wird aber nach wie vor von antiken Raumkonzepten definiert".[1] Das relationale Raumverständnis zeigt deutlich, dass der sichtbare, aus der Architektur gewohnte physische Raum, nur ein Teil eines komplexen Netzwerks aus wechselseitigen Beziehungen von Menschen, Dingen und vielem mehr ist. Produkte architektonischen Schaffens als Teil dieses Netzwerks müssen dementsprechend als Produkt und als Medium begriffen werden, die auf das Kräfteverhältnis von Beziehungen Einfluss nehmen. Durch das Platzieren eines Gegenstands oder Objekts in diesem relationalen System, also durch räumliche Intervention, wird dieses Kräftefeld zwangsläufig verändert. Dieser Tatsache kann sich auch eine klassische Architekturproduktion, die sich primär über Proportion, Material, Konstruktion und den Entwurf von physischen Objekten identifiziert, nicht entziehen. Sowohl Lefèbvre, Miessen und Awan, Schneider und Till sprechen hier von einer inhärenten politischen Dimension und einer damit einhergehenden Verantwortung. Die Frage, die diskutiert werden muss, ist also nicht ob es diese politische Dimension von Architektur gibt, sondern welche Auswirkung und welchen Beitrag sie an gesellschaftlichen und räumlichen Transformationsprozessen hat. Ein schon teilweise verbissenes Festklammern an dem gewohnten Selbstverständnis und der Erzählung einer autonomen Praxis verschließt die Augen vor der Tatsache, dass auch die Produkte einer architektonischen Raumproduktion Teil dieses relationalen Systems sind, was als Raum verstanden werden kann. Die drohende Klimakatastrophe hat in den letzten Jahren stark dazu beigetragen, dass zumindest die Auswirkungen von Architektur und dem Bausektor auf die Umwelt offener, realistischer und ehrlicher im

1 **Hilger (2011)**, Klappentext

politischen Diskurs thematisiert wurden. Ihre Auswirkungen auf die sozialen Aspekte des Räumlichen und damit unsere gemeinsame Lebensrealität werden, trotz zunehmender Ungleichheit noch wenig thematisiert. So überschattet das Narrativ einer autonomen Praxis nicht nur die Tatsache, dass ihre Produkte die gemeinsamen Lebensrealität mitgestalten, sondern dass die Produkte ganz bewusst als Werkzeuge von räumlicher Kontrolle oder Macht benutzt werden um bestimmte, selten gemeinschaftlich verhandelte Interessen durchzusetzen. Wie vor allem Awan, Schneider und Till (2011) in ihrer Auseinandersetzung mit dem Begriff architektonisch näher ausführen, entspricht diese Idee einer autonomen Praxis selten der Realität. Viel mehr wird die Rolle von Architekt:innen häufig auf die Umsetzung reduziert. Die Leitbilder oder Narrative, wie eine gemeinsame Umwelt in Zukunft aussehen könnte, werden an einem anderen Tisch verhandelt. Wessen Ideen eines Zusammenlebens werden also eigentlich zu einer kollektiven Realität?

Lefebvre forderte schon 1974 "Wenn Raum ein Produkt ist, muss von unserem Wissen von Raum erwartet werden, dass es den Prozess der Produktion wiedergibt und erklärt der Gegenstand des Interesses muss sich somit von den Dingen im Raum auf die tatsächliche Produktion von Raum verlagern."[1]

Nicht überraschend schlagen so auch Miessen und Awan, Schneider und Till in ihren Überlegungen zu einer zeitgemäßen Raumpraxis vor, dass der Prozess der Produktion von Raum zunehmend zum zentralen Forschungsgegenstand einer Raumpraxis werden müsse. Es sei an der Zeit neue Erzählungen über (architektonischen) Raum und seine Produktion zu entwickeln, die aktiv die Begrenzungen eines

1 **Elden, Stuart**: Material zu: Henri Lefèbvre, die Produktion des Raums. Online unter: https://www.anarchitektur.org/aa01_lefebvre/aa01_lefebvre.pdf (17.04.2022), S. 7

veränderungsresistenten Selbstverständnisses überschreiten, sich einem (noch) ungewohnten Raumverständnis öffnen und sich dabei kritisch mit den eigenen Werkzeugen, Positionen und Selbstverständnissen auseinandersetzen.

C00 WORK IN PROCESS

"Es ist eine Wissenschaft des Raums zu entwicklen, eine wissenschaftliche Auseinandersetzung über den Raum, die sich eben nicht allein mit seiner dringlichen Gestalt beschäftigt. Die einzige Art und Weise, [...] besteht darin, den Raum im Prozess seiner Produktion zu betrachten."[1]

1 **Elden, Stuart:** Material zu: Henri Lefèbvre, die Produktion des Raums. Online unter: https://www.anarchitektur.org/aa01_lefebvre/aa01_lefebvre.pdf (17.04.2022), S. 4ff.

C01
PROZESS UND GEMEINSCHAFT

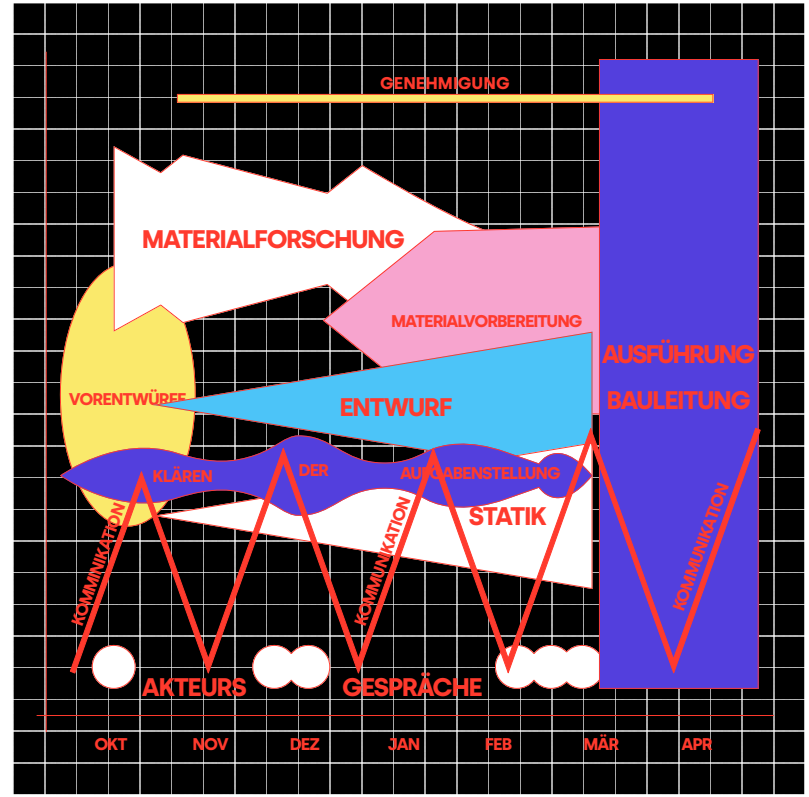


Abb. 1 Eigen nach **Maria Nesterova**

Wie schon in der vorangegangen Begriffsdiskussion zu architektonisch erwähnt, steht das gewohnte und traditionelle Selbstverständnis der Planer:in im Grunde genommen im Widerspruch zu den Leitbildern einer gemeinschaftlich auf Augenhöhe entwickelten Umwelt. Mit dem ersten Tag der Architekturausbildung wird eine:r Studierenden vermittelt, dass der primäre Ausdruck der Expertise in der Architektur in Form des Endproduktes Gestalt findet. Die Art und Weise, wie man dieses Produkt entwickelt, ist mehr oder weniger klar vorgegeben und der Prozess spielt dabei eine eher untergeordnete Rolle. Die Aufgabe ist scheinbar klar definiert - Gebäude konzipieren und realisieren. Die Art und Weise, wie der Prozess einer (architektonischen) Raumproduktion ausformuliert und gestaltet wird, wirkt sich aber auf das Ergebnis und so auch auf dessen Einfluss auf unseren gemeinsamen Lebensraum aus. Das Produkt ist neben dem Ergebnis des Prozesses gleichzeitig auch das Medium, dem Werte und Absichten eingeschrieben sind, das gesellschaftliche Verhältnisse strukturiert und konkret werden lässt - schlussendlich also reproduziert. Lefèbvre sieht in der aktiven Gestaltung des Prozesses die Möglichkeit der bewussten Gestaltung einer gesellschaftlichen Realität. Betrachtet man so beispielsweise den Stadtraum, ist dieser ein einziger kontinuierlicher Aushandlungsprozess verschiedener Akteur:innen und Interessengemeinschaften - eine kollektive[1] Alltagsrealität einer heterogenen Stadtgesellschaft. Sollte dieser also nicht idealerweise auch gemeinsam gestaltet und geplant werden um eine möglichst gerechten Lebensraum hervorzubringen, anstatt einigen wenigen (vermeintlichen) Expert:innen die alleinige Entscheidungen darüber zu überlassen wie dieser in Zukunft auszusehen soll? Wer verfolgt dabei welche Interessen?

1 siehe S.115

Ähnlich wie auch Awan, Schneider und Till, sieht auch die Architekturtheoretikerin Christina Hilger in dem Narrativ von vermeintlicher Autonomie der Disziplin als Expert:innen für Raumfragen eine Scheinwirklichkeit.

"Architektur wird zum Werkzeug strategischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Zielsetzungen und Orientierungen"[1]

Dieser Rückzug in einen Formalismus führt zu einem Ausklammern der relationalen Auswirkungen des Objekts und überlässt die Entscheidung einer Marktrealität und politischen und wirtschaftlichen Interessen. Eine eigene politische, ökologische und ethische Intention ist selten zu erkennen. Narrative vom technischen Fortschritt, der Nachhaltigkeit oder der Partizipation erwecken den Anschein, eine Planungspraxis würde ihrer Rolle gerecht werden, während vorherrschende Hierarchien, Prozesse und Denkhaltungen defacto (noch) keinen Raum dafür bieten.

Ob als Form der Selbstinszenierung der Architekt:in oder resultierend aus einem ökonomischen Zwang - der Rückzug in die Sicherheit des gewohnten Praxisumfelds ist nicht kompatibel mit Planungsprozessen, die Architektur als etwas verstehen, das in einem größeren relationalen System von Raum platziert wird und damit seine Auswirkungen auf ein gemeinsames Miteinander in den Fokus setzen.

"Man sollte Architektur nicht überschätzen, aber man sollte ihre Macht auch nicht als physische Präsenz und Sichtbarkeit unterschätzen"[2]

1 **Hilger (2011)**, S.101
2 **Miessen (2016)**, S.45

Wie auch schon bei der Einführung in den erweiterten Raumbegriff soll das Ziel keinesfalls sein, die über Jahrzehnte erprobten Modelle einer Architekturproduktion abzuschaffen, sondern das Repertoire der Architektur zu erweitern und auf einen zeitgemäßen Stand zu bringen. Eine solche Raumpraxis ist nötig um heutigen gesellschaftlichen und globalen Problemen adäquat entgegenzutreten. Eine kritische Betrachtung der Methoden, Werkzeuge und Abläufe, die an einigen Stellen sicherlich unbequem sein kann, ist hierzu aber zwingend erforderlich. Es gilt, den Prozess als gleichwertigen Gegenstand der Architekturforschung und -produktion zu begreifen, als etwas, das mehr sein sollte als die bloße Abarbeitung von Leistungsphasen und die Expertise von Planer:innen, die vor allem in der Planung und Realisierung des eigentlichen Objektes liegt. Ein Arbeiten im und am Prozess kann sich der Frage nach dem "für und mit wem" nicht entziehen.

"Fast hundert Jahre dauerte die Umgestaltung der Piazza della Signorina in Florenz im 14. Jahrhundert. Diese überaus langwierige Planung und Realisierung war vor allem den heftig ausgetragenen Konflikten der unterschiedlichsten Interessengruppen und den ungünstigen Eigentumsverhältnissen, aber auch den Interessen politischer Karrieren und einem beachtlichen Verwaltungsapparat geschuldet. Schon damals wurde deutlich: Die Arbeit an der Stadt ist ein ebenso vielschichtiger wie diskursiver Prozess."[1]

Die Erzählung der Einzelschöpfer:innen und Expert:innen gerät in den letzten Jahrzehnten ins Wanken. Neben privaten und öffentlichen Projektträger:innen sind zunehmend auch gemeinwohlorientierte Akteur:innen wie Stiftungen, Genossenschaften, Initiativen und eine interessierte

1 **Bundesinstitut für Bau-, Stadt-, und Raumforschung, Referat 12 - Stadtentwicklung/Willinger, Stephan/Schopp, Lisa (2020):** Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung. Bonn: Bundesinstitut für Bau-, Stadt-, und Raumforschung, S.109

Bevölkerung Impulsgeber:innen für Raum- und Stadtentwicklungsprozesse und wollen aktiv an Raumproduktion partizipieren. Die Entwicklung von (urbanen) Räumen soll von "Vielen statt von einigen Wenigen getragen"[1] und anstelle von kurzfristigen ökonomischen Interessen sollen langfristig nachhaltige Ziele anvisiert werden.

Raumproduktion als gemeinschaftliche Unternehmung ist dabei nicht wie häufig vorgebracht eine an sich kompliziertere und zeit- und kostenintensivere Variante, sondern versteckt sich nur nicht vor den Interessenkonflikten, die im Grund genommen schon immer da waren. Eine "quantitative Herangehensweise mit starren Planungsvorgaben - wie beispielsweise bei Raumprogrammen und Festlegungen für Baumassen und Freiflächen"[2] kann in einem relationalen Verständnis von Raum wesentliche Faktoren seiner Produktion nicht abbilden.

Eine gemeinschaftliche Definition der Ziele und Spielregeln hingegen, bündelt die unterschiedlichen "Interessen im Blick auf die Zukunft eines Raums"[3], macht dabei frühzeitig potenzielle Konflikte sichtbar und schreckt vor allem nicht davor zurück, diese auf Augenhöhe auszutragen. Natürlich sind Entwurfs- und Entscheidungsprozesse in den gewohnten Abläufen direkter und unter Umständen (noch) einfacher, gehen dabei aber den Weg des geringsten Widerstands und nicht den, in dem gemeinsam ein möglichst zufriedenstellender Kompromiss für alle betroffenen Akteur:innen erarbeitet wird. Die angestrebten offenen Planungsprozesse, die sich flexibel an sich ändernde Rahmenbedingungen anpassen und dabei den heterogenen Akteur:innen Handlungsspielräume ermöglichen, fordern die Planer:innen in ihren Gewohnheiten und Routinen heraus. Es gilt zeitgemäße Ansätze und Rollenbilder zu finden, die neben dem

1 ebd. S.110
2 ebd. S.111
3 ebd. S.112

Menschen auch die Umwelt und andere nicht-menschliche Akteure als Beteiligte ansehen, die typischerweise nicht für sich selbst einstehen können. Ein idealerweise transdisziplinärer[1], inklusiver, gerechter und nachhaltiger Prozess der Raumproduktion fordert in vielerlei Hinsicht den klassischen Ablauf einer Architekturproduktion und damit auch die gewohnte Rolle der Planer:innen in diesem heraus.

"in the end architecture is created collectively, even though during the twentieth century that idea got corroborated by critics, clients and Media. We always design collectively, and when we look at other people's work, we think that it is a collective production. It is always, a collective process, and it always happens in a sort of Political space: a space for debate, negotiation, and compromises. What is happening today is that this collective image, which was already part of the reality, is now emerging and proliferating."[2]

So werden Planungsprozessen mittlerweile mit Begriffen wie kooperativ, kollaborativ oder sogar ko-produktiv und ko-kreativ beschrieben. Eine Präzisierung der Konzepte von Zusammenarbeit und der sich daraus ergebenden Frage von Rolle und Disziplinarität in Planungsprozessen ist wichtig.

1 siehe S.85
2 **Baukuh in Donat-Cattin, Natalie (2022):** Collective Processes. Counterpractices in European Architecture. Basel: Birkhäuser, S.35

BEGRIFF 01 KOOPERATION KOLLABORATION

Kooperation (Von strategischen Allianzen)

"Kooperation lässt sich nüchtern definieren als Austausch, von dem alle Beteiligten profitieren." Die gelungene Kooperation "versucht Menschen zusammenzubringen, die unterschiedliche oder gegensätzliche Interessen verfolgen, die kein gutes Bild von einander haben, verschieden sind oder einfach einander nicht verstehen."[1]

So kann man Kooperation als die Zusammenarbeit von unterschiedlichen Personen beschreiben, die nicht zwingend in einer gemeinsamen Handlung enden muss. Sie sind unverbindlicher und beschränken sich oft auf die grundsätzliche Verständigung der beteiligten Personen untereinander.[2] Es ist eine zeitlich begrenzte und strategische Zusammenarbeit mit oft klar definierten Aufgabenbereichen um ein Ziel zu erreichen, das man alleine nicht umsetzen kann. So sind auch die gewohnten Prozesse von Architekturproduktion, beispielsweise in einem Planungsbüro, von einem kooperativen Charakter geprägt. Die Zusammenarbeit von Architekt:innen, Fachplaner:innen und der Projektsteuerung erfolgt parallel in festgelegten Aufgabenbereichen. Wichtig ist dabei zu betonen, dass Kooperation grundsätzlich nichts über die Qualität der Zusammenarbeit aussagt. So ist die nicht selten konfliktreiche Zusammenarbeit von Architekt:innen und Fachplaner:innen auch eine Form von Kooperation.

Nichts desto trotz ist Kooperation eine wichtige und in der gängigen Praxis die wohl am häufigsten vertretene Form der

1 **Sennett, Richard (2012):** Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält. Berlin: Hanser, S.17
2 **vgl. Ziemer, Gesa (2013):** Komplizenschaft. Neue Perspektiven auf Kollektivität. Bielefeld: transcript, S.106

Zusammenarbeit. Idealerweise ist sie dabei trotzdem "ein lernender Prozess, in dem alle, die sich einbringen, als Fachleute auf unterschiedlichen Gebieten und mit unterschiedlichen Wissenshorizonten anerkannt werden. Neugier, Wertschätzung und gegenseitiges Vertrauen sind hier die Basis."[1]

"Cooperation is what structures our productive process. Cooperation is all of us working together, sometimes mixing up, sometimes just 3, sometimes 2, sometimes 1 that wishes 10 or 100.000. (Some of us have never met, while others can always still join, externals, collectives, friends). Cooperation is also what Capital needs to reproduce itself. Cooperation is the employer orchestrating a Team of auto-CADists in his Trump-like office. Everything but an Orchestra. Cooperation is competition. Cooperation Starts in the office. Cooperation is a huge generic room of depressed and anxious, precarious people, sometimes in silence, sometimes laughing, sometimes dining together, still for the necessity of the office. Outside the office, Cooperation is all of us wanting to give a name to what we wand to do but still contradict each other. Contradiction is Cooperation. Sometimes Cooperation confuses with union, but union is not office-Cooperation. A new form of Cooperation is what we Experiment with. An alternative to the office-Cooperation-Labour, no Bosses. Our cooperation is still invisible. Cooperation is what makes this possible."[2]

1 **Bundesinstitut für Bau-, Stadt-, und Raumforschung, Referat 12 - Stadtentwicklung/Willinger, Stephan/Schopp, Lisa (2020)**, S.89
2 **CNCRT in Donat-Cattin, Natalie (2022)**, S.143f.

Kollaboration - Koproduktion (Zusammenarbeit auf Augenhöhe)

Der Unterschied zwischen Kooperation und Kollaboration ist recht klein und doch in der Ausführung durchaus eine Herausforderung. Anstelle von Gruppen, die jeweils Teilaufgaben eines Projekts bearbeiten, verschwimmen bei der Kollaboration die klar definierten Grenzen der Teilaufgaben. Die beteiligten Personen bearbeiten die Teilaufgaben zusammen um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Während Kollaboration sich vor allem auf Prozesse der Zusammenarbeit generell bezieht, tauchen im architektonischen oder stadtentwicklerischen Kontext immer häufiger die Begriffe von Ko-produktion oder Ko-Kreation auf, da es hier um die gemeinsame Produktion von Raum handelt.
Die Spielregeln oder Grundbedingungen sind jedoch die selben. Im Unterschied zur Kooperation findet die Zusammenarbeit auf Augenhöhe statt. Die "beteiligten Partner:innen oder Teams [arbeiten] nicht an autarken Teilaufgaben, sondern bringen sich aktiv mit den eigenen Stärken ein, um so ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Durch das Verknüpfen verschiedener Talente und Herangehensweisen werden also gemeinsam bessere Lösungen für bestehende Herausforderungen entwickelt. Das Ergebnis ist immer die Summe der gemeinsamen Aktivitäten. Koproduktion kann zu Beginn eines Projekts stehen, sich aber auch bis in die Nutzungsphase, etwas in Form einer gemeinsamen Organisation, fortsetzen. Die Verantwortung für das ganze wird demnach auch langfristig und formal geteilt. In Koproduktionen wird der Widerstreit zwischen formeller und informeller Stadtentwicklung aufgelöst"[1]

Eine kollaborative Zusammenarbeit in der Raumplanung ist es aber auch, die die gewohnten Prozessabläufe und das Selbstverständnis der Planer:innen auf die Probe stellt. Übertritt man doch oft disziplinäre Grenzen und damit auch das sichere Umfeld der eigenen Expertise um im Prozess mit- und voneinander zu lernen. So können wirklich innovative Handlungsräume und Lösungen erarbeitet werden, die nicht nur ein innovatives Produkt, sondern auch innovative Entstehungsprozesse und Zusammenarbeit hervorbringen. Es geht dabei explizit um das Teilen von Ressourcen, Wissen und Fähigkeiten.

So beschreiben es auch zwei Architekturkollektive, Collectivo Warehouse und CNCRT:

"We are about to start with a new cooperative Organization. A platform of multidisciplinary people who wants to share knowledge, Skills, resources, projects, proposals, visions."[2]

"We also love to collaborate with external people who bring to the table new knowledge and ideas. Landscape Architects, artists, urbanists and anthropologists are all figures who enhance our Vision of the reality where we want to Intervene. Cooperation with other Young practices of our Generation not only helps us on a specific project but actually makes it possible to compare ourselves to other similar situations and share common Problems and Solutions."[3]

1 **Bundesinstitut für Bau-, Stadt-, und Raumforschung, Referat 12 - Stadtentwicklung/Willinger, Stephan/Schopp, Lisa (2020)**, S.90
2 **COLECTIVO WAREHOUSE in Donat-Cattin, Natalie (2022)**, S.143
3 **CNCRT in Donat-Cattin, Natalie (2022)**, S.142

BEGRIFF 02
DISZIPLINARITÄT
EXPERT:INNEN

Disziplinarität

Auch wenn es durch die Glorifizierung von *Starchitects* im 20. Jahrhundert manchmal einen anderen Anschein macht, ist Architektur also schon seit jeher das Ergebnis eines Planungsprozesses, an welchem unterschiedlichste Disziplinen und Expert:innen mitgewirkt haben. Ohne Ingenieur:innen, Fachplaner:innen, Architekt:innen und nicht zuletzt die Handwerker:innen, die eine Planung auch entsprechend umsetzen, wäre es schlicht gar nicht möglich Architektur zu schaffen. Das Bild der Architekt:in als Einzelschöpfer:in ist also schon immer ein Narrativ, das der Selbstinszenierung dient und kein realistisches Abbild des eigentlichen Prozesses. Ein Verständnis von Raum und seiner Produktion, wie bisher in dieser Arbeit erläutert, versteht Raum als die gemeinsame Schnittmenge vieler verschiedener Disziplinen.
Aus ebendiesem Grund bedarf es einer disziplinübergreifenden, wirklich kollaborativen Betrachtung beziehungsweise Zusammenarbeit, um Raum und seine potenziellen Auswirkungen, soweit uns nach jetzigem Wissensstand möglich, zu erfassen und vorherzusehen, um damit zu planen. Immer häufiger prägen Begriffe wie multi-, inter- und transdisziplinär die Beschreibungen der Praxis- und Forschungsprojekte. Ähnlich wie bei der Unterscheidung zwischen Kooperation und Kollaboration/Koproduktion ist eine Präzisierung dieser Begriffe hilfreich um Raumpraxis zu illustrieren und Ihre Auswirkungen auf gemeinschaftliche Planungsprozesse abzuschätzen.

Multidisziplinär
Wie schon im Wort abzulesen, beschreibt die MULTIdisziplinarität, ähnlich auch wie die einfache Kooperation, ein paralleles Nebeneinander-Arbeiten von verschiedenen Disziplinen. Dabei kommt es zu keiner "ernsthaft strukturierten Zusammenarbeit oder fachübergreifenden Synthesebildung [...], aber ""[n]atürlich kann auch diese vergleichsweise schwache Form der Kooperation zu guten Ergebnissen führen, indem sie zur Perspektivenerweiterung der beteiligten Wissenschaftler beiträgt ""[1]. So ist dementsprechend auch jeder Prozess einer klassischen Architekturproduktion als multidisziplinär zu verstehen.

Interdisziplinär
Durchaus schwieriger ist die klare Definition von Interdisziplinarität. So reicht das Verständnis hier "von der Möglichkeit der Interdisziplinarität in einer einzigen Person [...] bis zur Verwendung des Begriffes als Überbegriff für jede vorstellbare Form disziplinübergreifender Zusammenarbeit."[2]

Im Rahmen der Arbeit ist Interdisziplinarität recht direkt von der Wortherkunft inter für zwischen zu verstehen. Ebenso wie bei der multidisziplinären Zusammenarbeit kommen hier verschiedene Disziplinen und Fachbereiche zusammen. Der Unterschied besteht jedoch darin, dass ein Austausch zwischen den Disziplinen stattfindet und es eine gemeinsame Zielsetzung gibt. So kann interdisziplinäre Zusammenarbeit sowohl einen kooperativen, aber eben auch schon kollaborativen Charakter annehmen.

1 **Waag, Philipp (2012):** Inter- und transdisziplinäre (Nachhaltigkeits-)Forschung in Wissenschaft und Gesellschaft, in: artec-paper Nr.181, S.18
2 ebd. S.19

Transdisziplinär
Während sich viele der Eigenschaften im Vergleich zu Interdisziplinarität ähneln, liegt der wesentliche Unterschied darin, dass in Transdisziplinarität das Potential gesehen wird, über Disziplingrenzen, vor allem über die klassisch wissenschaftlichen Disziplinen hinweg, neue Formen der Zusammenarbeit und Kollaboration zu fördern. So lag der Ursprung des Begriffs in der Forderung begründet, alte wissenschaftliche Kategorien, Denksysteme und Institutionen in Hinblick auf eine gesamtgesellschaftliche Reform neu zu überdenken.[1] Transdisziplinarität gilt als besonders starke Form der Kollaboration und kann sogar zur Neuorientierung von Disziplinen oder gar zur Entstehung neuer Disziplinen führen, da es ihr "explizit darum geht, außerwissenschaftliche Probleme zu bearbeiten und hierfür u.U. außerwissenschaftliche Akteure als Subjekte in den Forschungsprozess einzubinden"[2]

Dieser Aspekt macht sie insbesondere für Raum- und Stadtentwicklungsprozesse interessant, ist man doch mit genau dieser Situation konfrontiert - Prozesse zur Entwicklung von Raum, an denen unterschiedliche (wissenschaftliche) Disziplinen und zunehmend auch (außerwissenschaftliche) zivilgesellschaftliche Akteur:innen aktiv partizipieren (wollen). So kann (kritische) Raumpraxis durchaus als Beispiel für die Neuorientierung einer Disziplin beziehungsweise eine neue Disziplin gesehen werden.

1 vgl. ebd. S.22
2 ebd. S.22

Expert:innen

"We have no experts in our Team. We try, learn - and fail - all the time. We have various roles: one day we're welding a structure at our Workshop in Marseille, the other we are editing a fanzine, screen-printing a Poster in Northern France, cutting Wood in Italy, having a shared meal with Volunteers in a rural area. We go from setting up projects with Partners to deal with really Basic needs in the Workshop, like preparing meals and waste management."[1]

Natürlich ist diese (etwas freie) Perspektive auf Expert:innen in einer gewohnten Praxis so nicht direkt umzusetzen, illustriert jedoch deutlich den Kerngedanken einer disziplinübergreifenden Zusammenarbeit, die insbesondere bei gemeinsamen Entwicklungsprozessen von Raum sinnvoll erscheint. Zugehörigkeit zu einer Disziplin bringt normalerweise Expert:innen hervor, die sich aufgrund ihrer Ausbildung, Lehre und Erfahrungen auf einem bestimmten Gebiet überdurchschnittlich gut auskennen (sollten). Diese Expertise ist Voraussetzung dafür, Entscheidungen zu treffen, führt so automatisch zu einer gewissen Autorität und fördert hierarchische Strukturen in einem Projekt - auch in der Architektur und Stadtplanung. Als Expert:innen für Konzeption und Konstruktion treffen Planer:innen normalerweise die Entscheidungen, so zumindest das idealisierte Bild, welches durch das Narrativ einer autonomen Architekturprofession gezeichnet wird. Das ein erweitertes (relationales) Verständnis von Raum diese Erzählung zunehmend ins Wanken bringt, ist im vorangegangenen Kapitel schon ausführlich beschrieben worden. Ein inter- oder sogar transdisziplinärer Ansatz kippt

1 **COLLECTIF ETC in Donat-Cattin, Natalie (2022)**, S.145

dieses Narrativ endgültig, ist jedoch gleichzeitig mit einem großen Fragezeichen verbunden. Wie werden Entscheidungen getroffen, wenn hier verschiedene, auch außerwissenschaftliche, Akteur:innen gemeinsam an einem Projekt arbeiten und viele Expert:innen beteiligt sind?
Dieser Ansatz stellt eine Architektur oder Raumpraxis vor die Herausforderung, das eigene Expertiseverständnis und damit die eigene Rolle in diesen Prozessen neu zu konzipieren. Die eigene Expertise soll dabei nicht geschmälert oder aberkannt werden. Es muss aber kritisch reflektiert werden, wann diese Expertise tatsächlich vorhanden und Grundlage für eine Entscheidung ist und in welchen neuen und ungewohnten Feldern mittlerweile eine Expertise der Planer:innen erforderlich ist. Beispielsweise muss bei ko-produktiver (urbaner) Raumentwicklung beachtet werden, dass hier häufig eine Menge an Einzelinteressen aufeinander treffen.

"Unbeabsichtigt können hier Tendenzen zu einer einseitigen Bevorzugung einzelner Ansätze oder Ideen verstärkt werden, insbesondere dann, wenn Interessengruppen über besondere Mittel oder Möglichkeiten verfügen, sich geschickt öffentlichkeitswirksam zu präsentieren. Damit öffentliche Belange und die Bedürfnisse unterrepräsentierter Interessengruppen hier nicht auf der Strecke bleiben, obliegt es den Verantwortlichen und Planenden, im Prozess auf diese Interessen aufmerksam zu machen und sie mitzuvertreten. Sie übernehmen damit [...] diese wichtige Aufgabe als ""Fachmann im Dienste der Gesellschaft"."[1]

Während eine lokale soziale Gerechtigkeit über innovative Strategien und Taktiken der Teilhabe und gemeinsamer Planungsprozesse ermöglicht werden kann, ist die Frage einer

1 **Bundesinstitut für Bau-, Stadt-, und Raumforschung, Referat 12 - Stadtentwicklung/Willinger, Stephan/Schopp, Lisa (2020)**, S.113

globalen sozialen Gerechtigkeit, im Angesicht einer drohenden Klimakatastrophe, nicht von einer ökologischen Nachhaltigkeit zu trennen. Zunehmend wird zwar auch von politischer und zivilgesellschaftlicher Seite eine klimagerechtere Baukultur gefördert, doch fällt im eigentlichen Planungsprozess die Verantwortung für eine Umsetzung den Planer:innen zu. Umso wichtiger, dass auch hier der gesamte und komplexe Prozess einer Planung betrachtet wird und die Frage der Nachhaltigkeit, ähnlich wie bei der aktiven Teilhabe, nicht nur zu einer Gewissensfrage wird, die sich mit einem nach außen gut zu verkaufenden Konzept erledigt hat. Denn auch hier gilt, der Prozess ist umfänglicher, fängt mit der Materialwahl an und erstreckt sich über die Art der Verarbeitung, den Betrieb des Gebäudes bis hin zu Entwicklung eines Konzeptes, wie die verwendeten Ressourcen über die Lebensdauer des Gebäudes hinaus weiter Verwendung finden können.

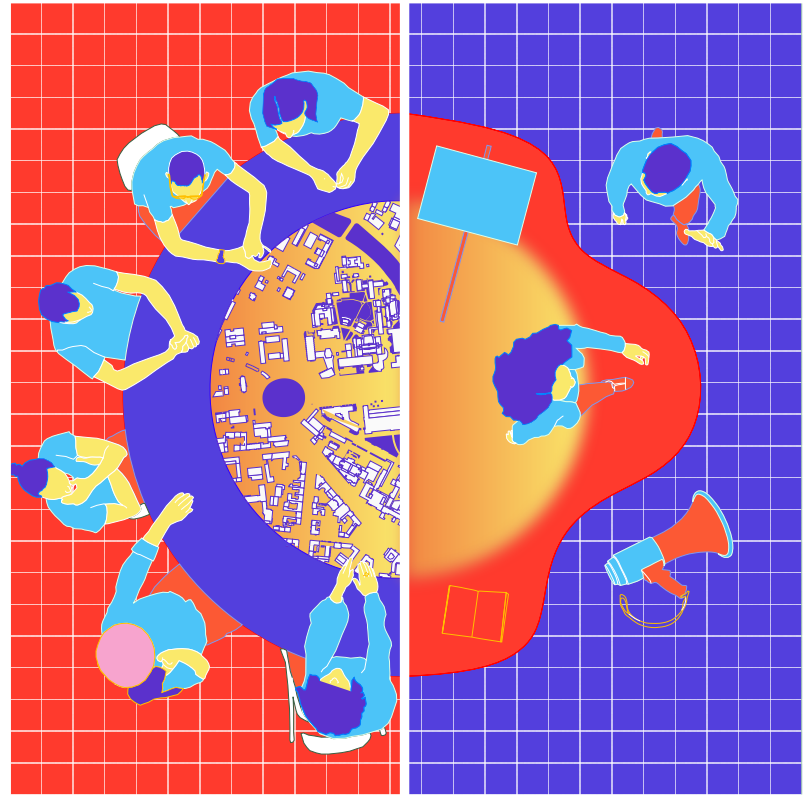
Diese Interessenvertretung einer Lebensgrundlage, die wir alle teilen und der auf ihr lebenden Lebewesen, ob menschlich oder nicht, fällt nunmal den Planer:innen zu. Diese Tatsache muss ganz realistisch betrachtet werden, wenn wir über zukünftige Planungsprozesse sprechen. Während also auf der einen Seite die Entscheidungsmacht auf Basis von Expertise der Planer:innen abgegeben werden sollte und mit einer Zivilgesellschaft gemeinsam der kollektive Lebensraum ausgehandelt werden muss, ist es gleichzeitig notwendig an anderer Stelle[1] die Autorität für Entscheidungen einzufordern und sie nicht wirtschaftlichen oder individuellen Interessen zu überlassen.

Ganz im Sinne der Fachperson im Dienste der Gesellschaft[2] müssen Planer:innen zum einen die Mythen der Einzelschöpfer:innen und autonomen Praxis überwinden, zum

1 Anm. d. Autors beispielsweise klimagerechte Architektur
2 vgl. ebd. S.113

anderen weitere Expertisefelder, wie beispielsweise mit disziplinübergreifender Zusammenarbeit, Moderation und klimagerechter Raumproduktion erschließen. Dabei müssen sie ihre Rolle im Prozess dynamisch und kontinuierlich hinterfragen und gegebenenfalls verändern.

BEGRIFF 03 STRATEGIE TAKTIK



Zunehmend werden (glücklicherweise) in der öffentlichen, politischen aber auch innerdisziplinären Debatte um eine zukünftige Planungskultur neue Strategien gefordert. Zusammenarbeit, insbesondere eine kollaborative und transdisziplinäre Zusammenarbeit ist dabei allerdings ein Prinzip, das nicht nur durch die Absicht in einer bestimmten Art und Weise zusammenzuarbeiten, umgesetzt werden kann. Ob eine Zusammenarbeit gelingt, liegt stark bei der alltäglichen, situativen und individuellen Umsetzung. Gleiches gilt auch für Ziele von sozialer oder ökologischer Nachhaltigkeit. Die entscheidenden Weichen werden im Prozess gestellt oder verpasst...
Genau diese "Alltagspraktiken und ihre Prozesse", fordert der französische Soziologe und Kulturphilosoph Michel de Certeau in seinem Buch L'invention de Quotidien Vol. 1: Art de faire[1] schon 1980, dürften "nicht mehr als [eine] sich im Dunkeln verlierende Grundlage der gesellschaftlichen Tätigkeit" angesehen werden"[2]. Insbesondere De Certeaus Unterscheidung der Begriffe Strategie und Taktik sind für die Debatte um eine zukünftige Raumpraxis mit ihren Modi von Zusammenarbeit wichtig. Die Alltagspraktiken und ihre Prozesse, als Taktiken beschrieben, werden der Strategie gegenüber gestellt. De Certeau versteht Strategien als in einem institutionellen Handlungsrahmen produziert, daher aber auch nicht frei vom Einfluss von (Macht-)Strukturen, die diese Institutionen bilden und besetzen. Taktik hingegen ist von individuellen Handlungen bestimmt, von Personen, die sich in den realen sozio-politischen Kräftefeldern bewegen, die vom institutionellen Handlungsrahmen bestimmt werden.[3]

Schon der etymologische Ursprung beider Begriffe in einer militärischen Organisation zeigt deutlich, dass Strategie ein

1 D**e Cearteau, Michel (1988)**: Die Kunst des Handelns. Berlin: Merve
2 **Miessen (2016)**, S.24
3 vgl. ebd., S.24

eher hierarchisch-strukturelles und Taktik ein situatives Modell ist. Während Strategie die "Kunst der Heerführung" (stratos= Heer, agein=führen) beschreibt, bedeutet das Wort taktiké wörtlich "Kunst der Anordnung und Aufstellung (auf dem Schlachtfeld)"[1].

Strategien beschreiben ein planmäßiges Vorgehen von einem definierten und sichere Ort aus. Das kann ein Unternehmen, ein Staat oder eine beruflich und sozial klar definierte Position sein. Berechnend werden Ermittlungen durchgeführt und fremde Kräfte von diesem sicheren Ort aus beobachtet, eingeschätzt und die Strategien eingesetzt.

Taktik hingegen hat diesen sicheren Ort nicht, findet sich mitten im Geschehen wieder und ordnet die vorhandenen Kräfte, Qualitäten und Effekte situativ an. Sie spielt so mit den verschiedenen Elementen, die ihr zur Verfügung stehen und nutzt die sich ihr bietende Gelegenheit zum Handeln.[2]

Taktisches Handeln ermöglicht es den beteiligten Personen also, den durch die Ordnung vorgegebenen Handlungsrahmen zu dehnen oder gar zu durchbrechen, indem es situativ eine sich bietende Lücke nutzt. "De Certeau vergleicht Taktik auch mit Witz und Taschenspielerei: Die List ist im Gegensatz zum Witz, der nur mit Ideen und Vorstellungen operiert, immer an Handlungen gebunden. Listiges Handeln verstanden als taktische Qualität passt deshalb gut ins Feld der Komplizenschaft, da diese sich im Sinne des Aufbrechens vorgegebener Strukturen auch immer handlungsorientiert darstellt. Die Stärke der Taktik ist es, passende Gelegenheiten zu erwischen, unerwartet zu kombinieren und dadurch Risse und Löcher in den Netzen etablierter Systeme zu bilden."[3]

1 **De Certeach nach Ziemer (2013)**, S. 110
2 vgl. ebd. S.110f.
3 ebd. S.111

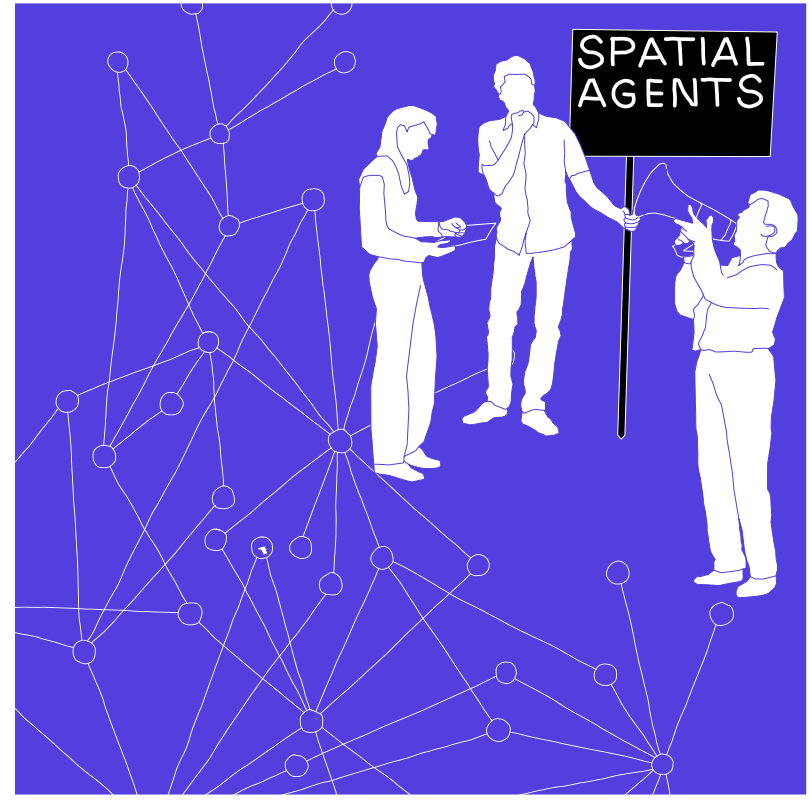
Als Kunst der Anordnung in einem spezifischen Kontext zeichnet sie sich so durch eine hohe Reaktionsfähigkeit und Dynamik aus und kreiert Situationen, die sonst nicht entstanden oder genutzt worden wären.[1]
So werden Strategien, nach de Certeau, gezielt von Mächtigen eingesetzt um ihre eigene Position zu sichern oder Ziele zu erreichen. Im Gegensatz dazu gehöre die Taktik den (in dieser Situation) Schwachen, um damit die durch die Struktur vorgegebenen Machtverhältnisse herauszufordern und zu verhandeln.[2] So sind es also – ähnlich wie der Prozess als Möglichkeit der Einflussnahme auf das Produkt – die Taktiken, ergo individuelles Handeln der einzelnen Personen, die darüber entscheiden, wie der Prozess tatsächlich abläuft. Strategien sind dabei keineswegs unwichtig sondern geben den Handlungsrahmen vor. Nur sind es explizit die Taktiken, die es erlauben eine Strategie erfolgreich umzusetzen oder im Gegenteil, sich gegen diese zur Wehr zu setzen. So steht und fällt der Erfolg eines kollaborativen und transdisziplinären Planungsprozesses mit dem situativen Handeln jede:r Einzelnen, ebenso die Möglichkeit, Entscheidungen auszuhandeln und sich nicht von vornherein dem vorgegeben Handlungsrahmen unterzuordnen. Deutlich wird also, dass es ähnlich zum Spannungsfeld von Produkt und Prozess, eine gegenseitige Wechselwirkung zwischen der Strategie und Taktik gibt. Das individuelle, situative Handeln bietet die Möglichkeit, den Prozess aktiv mitzugestalten und Einfluss zu nehmen. Vor allem aber auch die Lücke zu nutzen und die vorgegeben Struktur zu durchbrechen, sofern es sinnvoll erscheint.

Das hier skizzierte Bild der Grundvoraussetzungen für ernstgemeinte zukünftige Planungsprozesse beantwortet leider weniger Fragen, als dass es welche aufwirft. Wie sehen genaue

1 vgl. ebd. S.110
2 vgl. **Aßmann, Katja/Bader, Markus/Shipwrigth, Fiona/Talevi, Rosario (2017)**: Urban School Ruhr Series: Exploration in Urban Practice. Barcelona: dpr-barcelona, S.176ff.

Strategien und Modelle aus, wie diese Ideale angestrebt werden können? Sowohl Miessen mit dem Modell der *Crossbencher:in*, als auch Awan, Schneider und Till mit dem Modell der *spatial agents*, formulieren einen konkreten Vorschlag, was die Rolle der Planer:innen im Prozess angeht.

KONZEPT 04.2
SPATIAL AGENCY



Der Begriff der *agency*, ursprünglich ein Konzept aus den Sozial- und Politikwissenschaften, ist im Architekturdiskurs noch verhältnismäßig neu. Klassischerweise wird er oft in Verbindung mit *structure* genannt. Eine klare Übersetzung ist schwierig. Während das Konzept der *agency* hier wohl am besten mit Handlungsfähigkeit übersetzt werden kann, stellt *structure* vereinfacht gesagt die (gesellschaftliche) Ordnung/Struktur dar. Die zentrale Frage ist, welches der beiden Konzepte das dominante ist - also die Überlegung, ob die Summe individueller Handlungen die gesellschaftliche Ordnung bilden/prägen oder die (gesellschaftliche) Ordnung so bestimmend ist, dass sie wenig Raum für individuelles Handeln bietet. Diese Frage übertragen Awan, Schneider und Till in die Debatte um eine zukünftige Planungspraxis. So formulieren sie einerseits die Hoffnung, dass individuelle Handlungen einen Wandel bewirken könne, stellen aber auch gleichzeitig die Frage, ob Planer:innen in dem zuvor beschriebenen Abhängigkeitsverhältnis aus ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Interessen tatsächlich individuellen Handlungsspielraum besitzen oder doch eher ungewollt zur ausführenden Kraft in dieser (festgelegten) Ordnung (*structure*) reduziert werden. Entgegen einer dualen Betrachtung verstehen die Autor:innen *agency* und *structure* also als zwei miteinander verbundene Zustände. Die sogenannten *spatial agents* sind dadurch weder komplett frei in ihren individuellen Entscheidungen noch ist ihr Handlungsspielraum vollständig vorgegeben. Dem individuellen Handeln wohnt ein transformatives Potential für die Struktur inne, das aber nur effektiv genutzt werden kann, wenn man sich dieser und dem damit verbundenen Handlungsspielraum bewusst ist. Sie sind Unterhändler:innen von bestehenden Bedingungen um diese teilweise zu verändern. *Spatial agents*, so Awan, Schneider und Till, handeln grundsätzlich mit Vorsatz. Ihre im Kern transformative Absicht muss dabei aber flexibel und reaktionsfähig sein, um sich der Dynamik des Kontexts anpassen zu können. Eine solche ernstgemeinte, ergebnisoffene Herangehensweise ermöglicht es

abseits des Gewohnten zu handeln. Dieses *Ungewohnte* ist für eine professionelle Denkweise aber mit Unsicherheit verbunden, wird damit doch die Annahme herausgefordert, dass *stable knowledge*[1] zu einem bestimmten Ergebnis führe. Wie schon in den Ausführungen zu Transdisziplinarität[2] betont, ist es ebendiese Expertise mit ihren einstudierten Abläufen, die Sicherheit und Autorität schafft. Diese vermeintliche Autorität fällt jedoch mit dem ungewohntem Handeln, da sie die Grenzen dieser übertritt und so den alleinigen Besitz des Wissens damit aufgibt.[3]

Da *spatial agents* teil einer gemeinsamen (ergebnisoffenen) Unternehmung sind, muss auch das Wissen und die Vorschläge, die sie mit in den Prozess bringen, geteilt und verhandelt werden können. Der britische Soziologe Anthony Giddens spricht hier von "geteiltem Wissen (mutual knowledge)"[4] Es ist nicht durch Normen, Codes oder Erwartungen festgelegt sondern entsteht in der gemeinsamen Unternehmung durch Verhandlungen, Diskussion, Austausch oder gar Intuition und Bauchgefühl. *Mutual Knowledge* erfordert eine grundlegende Bereitschaft der *spatial agents* ihr Wissen zu teilen und gleichzeitig auch das ihrer Gegenüber ernstzunehmen und anzuerkennen. Für gelungene Raumproduktion ist mehr als disziplinäre Expertise notwendig. Es stellt sich aktiv gegen die Autorität, aus der eine Hierarchie abgeleitet wird (*Ich weiß mehr als du*). So treten Raumagent:innen in die Rollen von *expert citizens*, die mit *citizen experts* gemeinsam auf Augenhöhe arbeiten.[5] Geschichten, Erzählungen und Bilder können dabei ebenso produktiv wie architektonische Zeichnungen sein, sind aber für Amateur:innen zugänglicher. Aktion und Initiative wird gleichgesetzt mit Dingen und Produkten.
Im Verständnis von *Spatial Agency* ist eine Agent:in eine Person, die weniger im klassischen Sinne ihren Einfluss und ihre Expertise

1 Anm. d. A. in etwa disziplinäre Expertise
2 siehe S.85
3 vgl. **Awan, Nishat/Schneider, Tatjana/Till, Jeremy (2011)**, S.30f.
4 ebd. S.32
5 vgl. ebd. S.32

nutzt, um die eigene Absicht direkt umzusetzen, sondern andere dazu befähigt und so die angestrebte Wirkung erzielt. Indem es vermeintlichen Amateur:innen ermöglicht wird, sich in bisher nicht bekannter oder zugänglicher Art und Weise mit ihrer Umwelt auseinanderzusetzen und zu engagieren, entstehen andere Freiheiten und Wege wie (sozialer) Raum produziert werden kann. Es ist also die Idee von Ermächtigung/Befähigung, die *Spatial Agency* ausmacht. *Spatial agents* bedienen nicht die kurz- und mittelfristigen Interessen von Investor:innen und Bauherr:innen, sondern stehen für die langfristigen/nachhaltigen Wünsche und Bedürfnisse der *unterschiedlichsten Anderen* ein, die Architektur und sozialen Raum produzieren, darin leben und arbeiten, ihn besetzen und erfahren. Um jedoch offen und aufnahmefähig für Bedürfnisse und Wünsche anderer zu sein bedarf es einer gewissen Vorstellungskraft, mit welcher Prognosen über mögliche Auswirkungen angestellt und Lösungen für eine nicht vollends planbare Zukunft konzipiert werden können. Räumliche Lösungen ergeben sich aus einer aktiven Handlung gepaart mit Visionen oder Prognosen über die möglichen Auswirkungen des eignen Schaffens und beziehen dabei die vielfältigen, menschlichen und nicht-menschlichen Akteure mit ein.

Die Grundvoraussetzung, so Awan, Schneider und Till, ist, dass s*patial agents* für alle Aspekte ihres Handelns die Verantwortung übernehmen, beginnend bei den ersten Beziehungen mit den anderen Beteiligten, um einen Möglichkeitsraum zu schaffen, in dem gemeinsam physischer und sozialer Raum als soziale Struktur geschaffen werden kann. *Spatial Agency* beschäftigt sich demnach genauso viel mit Methoden des Verhaltens wie mit Methoden des Machens. Die Aufmerksamkeit verlagert sich von Architektur als Tatsache (Matter of Fact) hin zu Architektur als Gegenstand des Interesses (Matter of Concern), denn als Tatsache (Matter of Fact) fällt es leicht, Gebäude von Normen, Methoden und Regeln bestimmen zu lassen und sie damit als rein eigenständiges Objekt zu betrachten. Als Gegenstand von

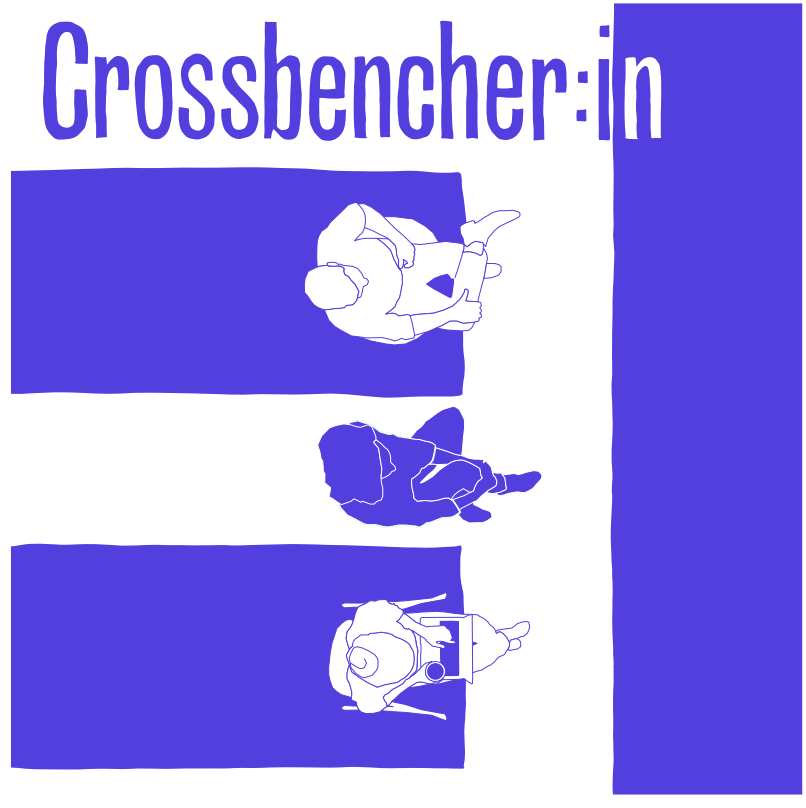
Interesse werden sie in einem sozialen Netzwerk platziert wahrgenommen, in welchem die Konsequenzen von Architektur weit signifikanter sind als die Produkte von Architektur.[1]

So wird schlussendlich von den *spatial agents* eine kritische Herangehensweise gefordert, die analog zu Miessens Raumpraxis, *kritisch* nicht als etwas Negatives sieht, sondern als etwas, dass auf Grundlage einer bewussten Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten, Herausforderungen, Freiheiten und Grenzen des Kontexts und des Projekts eine kritische, also gut abgewägte Entscheidung trifft. *Kritisch* beinhaltet dabei auch eine selbst-kritische Herangehensweise, die vermeiden soll, dass Planer:innen in gewohnte Muster zurückfallen und gleiche Lösungen in verschiedenen Projekten anwenden ohne bewusst auf den Kontext, die Aufgabe und die Akteur:innen einzugehen.[2]

1,2 vgl. ebd. S.32

CONCEPT 05.2
CROSSBENCHING

Crossbencher:in



Auch Miessen sieht, vereinfacht gesagt, die Architektur in einer Situation in der sie produziert was der Markt verlangt. Der Markt brauche "klar identifizierbare Objekte"[1]. Das habe dazu geführt, dass neben der Produktion von ikonischen Bauwerken das kreative Schaffen von Einzelschöpfer:innen zunehmend einer Kommerzialisierung einverleibt wurde und der Handlungsspielraum der Planer:innen stark von den Auftraggeber:innen vorgegeben ist. In den festgelegten Spielregeln des Marktes haben die Bauherr:innen schlussendlich die größte Entscheidungsmacht. Diesem Dilemma stellt er mit der kritischen Raumpraxis ein Konzept gegenüber, dasssich für "die Bedingungen von etwas [interessiert], um die Bedingung(en) zu verändern"[2]. Anders als das gewohnte, normative Verständnis von Architektur, indem der Schwerpunkt auf "neuen physischen Ergänzungen"[3] liegt, konzentriert sich Miessens "kritische Raumpraxis" auf "Arten der Subtraktion und Überarbeitung - mit Veränderung der Bedingungen, die die Parameter ihrer Existenz optimiert."[4] Auch er plädiert damit nicht für eine Abkehr von einem traditionellen Architekturverständnis, sondern für ein paralleles Nebeneinander verschiedener Annäherungen, Vorstellungen und Möglichkeiten von Raum, die sich bestenfalls gegenseitig ergänzen. Allerdings führe dieser Handlungsrahmen jedoch dazu, dass Architekt:innen nicht mehr die "wichtigsten Protagonisten"[5], sondern ein Teil unter vielen anderen sind. Analog zu Spatial Agency findet sich also auch bei Miessen die Absicht wieder, mit dem "Mythos vom Architekten als Urheber"[6] aufzuräumen und eine Praxis auf Grundlage der Zusammenarbeit zu konzipieren, die nicht von vornherein davon ausgeht, dass ein Gebäude automatisch die beste Lösung für ein räumliches Problem ist.[7]
So stellen sie traditionelle Werte einer normativen

1 **Miessen (2016)**, S. 30
2-5 ebd., S.31
6 ebd., S.33
7 vgl. ebd. 32f.

Architekturpraxis in Frage, "inbesondere die Urheberschaft, Kontrolle, Ästhetik und die Rolle der Nutzung."[1] Miessen leitet aus seinem Konzept einer erweiterten Praxis einen Vorschlag für eine zusätzliche Rolle ab, die im Prozess der Raumproduktion wichtig ist - die der Crossbencher:in. Ursprünglich bezeichnete der Begriff ein unabhängiges oder parteiloses Mitglied des britischen und australischen Parlaments. So versteht Miessen die Crossbencher:in als parteilose Person, die "situationsbedingte Probleme bewusst durch einen räumlichen Handlungsrahmen liest und versteht (analysiert, skizziert und kommuniziert, wie die Dinge in der physischen Welt um uns herum organisiert sind) und [die] somit in der Lage ist, Mechanismen vorzuschlagen, um sich mit ihnen jenseits des Üblichen zu beschäftigen und auf sie einzuwirken."[2] In Bezug zur gewohnten Architektur- und Raumproduktion unterscheidet sich die Rolle insofern, dass man für Praktiken und Ansätze eintritt, die primär auf individuellen Werten und Vorstellungen basieren. "Statt das normative Verständnis und performative Interpretationen, Rituale und Codes der Partizipation einfach abzulehnen, spielt und erweitert [die] Crossbencher[:in] eine Rolle, die von einer langfristigen, proaktiven, propositionalen und logistischen Praxis angetrieben wird, um der Entwicklung entgegenzuwirken, dass "politisches Bewusstsein und politische Strategie durch die zufällige Neuzusammensetzung einer hektischen prekären Aktivität ersetzt werden""[3]. In einer Reihe von Publikationen hatte sich Miessen zuvor schon intensiver mit dem Konzept von Partizipation als Modus der Zusammenarbeit auseinandergesetzt. Zu nennen sind hier im speziellen *Nightmare of Participation* (2010) und *Did someone say participate? - An Atlas of Spatial Practice* (2006). Der Diskurs soll an dieser Stelle nicht ausgiebig ausgeführt werden, ist

1 ebd., S.33f.
2 ebd., S.50f.
3 ebd. S.51f.

jedoch wichtig um die Konzeption von Miessen nachvollziehen zu können. Vereinfacht zusammengefasst sieht Miessen in einer Pseudo-Partizipation das Potenzial, politische Verantwortung outzusourcen, sich durch vermeintlich demokratische Entscheidungen der eigenen Haftbarkeit zu entziehen oder sogar den Anschein zu erwecken, man würde dieser gerecht. Es gehe weniger um ein Ideal einer gesamtgesellschaftlichen besseren Situation, als darum, ungestört so fortfahren zu können wie bisher gewohnt, ohne bestehende Strukturen maßgeblich zu verändern. Verdeckt durch das Narrativ von Inklusivität, Solidarität und politischer Korrektheit sei die Partizipation unbemerkt zu einer Art Ideologie geworden, die, so Miessen, "geringe oder keine praktische Wirkung haben, außer der Person, die [sie] praktiziert ein Gefühl der Befriedigung und Erleichterung zu geben"[1] Das Modell der Crossbencher:innen ist als Vorschlag auf die kritische Auseinandersetzung mit einem vermeintlich basisdemokratischen und gerechten Narrativ von Partizipation zu verstehen. Sie ist die Opposition, die sich pragmatisch und realistisch dessen bewusst ist, dass jemand die Verantwortung übernehmen müsse und die Praxis selbst als "Ort des Dissens"[2] begreift, in dem immer verschiedenen Meinungen und Interessen aufeinander treffen. Crossbenching soll nicht direkt Konflikte lösen, sondern die unterschwelligen aber vorhandenen Konflikte sichtbar machen und zuspitzen um produktiv und bewusst mit ihnen zu arbeiten. Die Komplexität der bestehenden Situation sei dabei kein gültiger Grund sich nicht einzumischen, so Miessen.[3]

So kann Crossbenching als individuelle und proaktive Partizipation zusammengefasst werden, die "einfach als Taktik, der verschwörerischen Neugier verstanden werden [soll], die dem Raum entspricht, in dem man gerade lebt."[4] Das lange

1,2 ebd., S.61
3 vgl. ebd., S.66
4 ebd., S.69

exklusive Feld der Architekt:innen wandelt sich zu einer Kultur der Raumproduktion, in der eine zunehmende Anzahl an Praktiker:innen, Wissensgebiete und Disziplinen "aktiv in benachbarten oder einander fremden Wissensräumen betätigen (oder partizipieren)"[1] Sie alle eint das gemeinsame Interesse für ein Verständnis für die Produktion und die Veränderung räumlicher Bedingungen, die disziplinäre Konventionen und Gewohnheiten aufbricht und verändert.[2]

1 ebd., S.68
2 vgl. ebd., S.66

Zwischenbilanz

Die Rollenmodelle von spatial agents[1] und crossbencher:innen[2] sind zusammengefasst als ein Vorschlag zu verstehen wie man dem Ideal von realistisch inklusiven und gerechten Planungsprozessen ein Stück näher kommen könnte, indem man sich dem vorgegebenen Handlungsrahmen bewusst ist und aktiv Lücken erkennt, um sich (situativ) aus diesem zu lösen und unkonventionelle Gegenrealitäten zu der vermeintlichen Norm zu schaffen. Beide Modelle weisen in einigen Bereichen, wie beispielsweise dem Umgang mit "Wissen", "Expertise" und Disziplinarität, gewisse Schnittmengen auf. So argumentieren beide, dass es essentiell ist, die mit Raum und seiner Produktion verbundenen "Machtstrukturen" zu erkennen und aktiv entgegenzusteuern. Interessant ist vor allem aber, dass sich beide in den skizzierten Bildern hauptsächlich mit dem individuellen und situativen Handeln der Planer:innen auseinandersetzen. Sie beziehen sich damit auf die theoretische Grundlage von de Certeau und seine Unterscheidung der Begriffe von Strategie und Taktik[3]. Beide Modelle stellen einen Vorschlag für individuelles taktisches Handeln im Planungsprozess dar.
Auch Miessens Überlegungen zur Partizipation können dementsprechend interpretiert werden. Während er nicht grundsätzlich partizipative Strategien für Planungsprozesse ablehnt, sondern auf das Potential des "Missbrauchs" und der Gewissenbefriedung aufmerksam machen möchte, schlägt er mit der Crossbencher:in ganz konkret eine Rolle vor, die aktive Partizipation auch oder vor allem seitens der Planer:innen voraussetzt. Er erweitert das Konzept der Partizipation um die individuelle, taktische Dimension und versucht damit dem

1 siehe S.99
2 siehe S.105
3 siehe S.93

strategischen Konzept von Partizipation etwas ergänzend zur Seite zu stellen, das als Grundvoraussetzung für wirklich partizipative Prozesse gesehen werden sollte.
Aktive, individuelle Partizipation am Prozess, auch der Planer:innen, erzeugt ein Haftbarkeit, die es erschwert, die Verantwortung an andere Beteiligte oder gar die Strategie abzugeben. Genau dieses Einmischen schafft dabei erst die Möglichkeit die vorgegebenen Bedingungen zu verhandeln und aktiv zu gestalten. Im Gegensatz dazu müssen die spatial agents mehr als eine unterstützende Rolle verstanden werden, die die gegebenen Handlungspielräume erkennt und andere am Prozess beteiligte (nicht zwangsläufig menschliche) Akteur:innen dazu befähigt - durch Wissen, Strukturen etc. - auf Dauer selbst am Prozess zu partizipieren bzw. ihnen einen eigene Stimme zu geben.

Beide betonen, dass es essentiell sei, dabei die Möglichkeiten und Begrenzungen des eigenen Handlungsspielraums zu erkennen um sie entweder aktiv auszureizen und auszuweiten oder gar zu durchbrechen. Dies ist nur durch individuelles und situatives Handeln möglich. Die Notwendigkeit von zeitgemäßen und innovativen Strategien in Planungsprozessen wird dabei nicht abgewertet. Während innovative Strategien mehr individuellen Handlungsspielraum für die beteiligten Akteur:innen bieten, können die individuellen und situativen Ausbrüche aus dem klar vorgegeben System umgekehrt neue Gegenmodelle und Möglichkeiten aufzeigen, die wiederum in die Weiterentwicklung der Strategien fließen können.

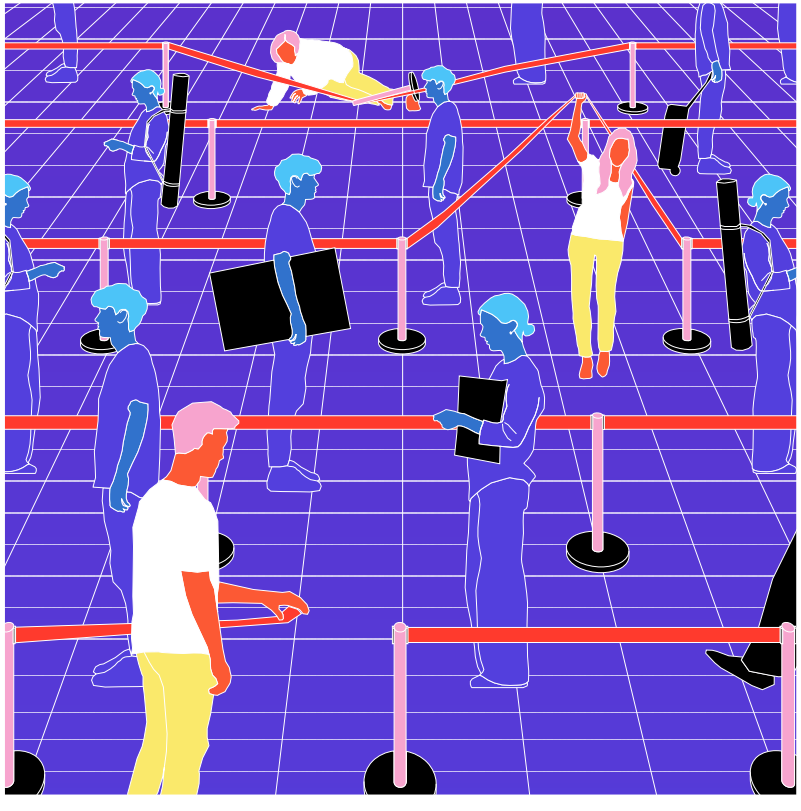
C 02
KOLLEKTIVE UND KOMPLIZ:INNEN ALS FORM DER KOLLABORATION

Die eine angestrebte Form der Zusammenarbeit ist sicherlich auch ein Wunschdenken bzw. wird der Komplexität der Situationen, in welchen sich Planer:innen wiederfinden, beileibe nicht gerecht. Eine nähere Auseinandersetzung mit den verschiedenen (ungewohnten) Konzepten von Zusammenarbeit scheint jedoch sinnvoll um je nach Situation, Projekt und Prozess(-abschnitt) einen sinnvollen Ansatz zu wählen, der der Zielsetzung der jeweiligen Situation gerecht wird.

Das Leitbild von inklusiveren, gemeinschaftlichen und vor allem gerechteren Planungsprozessen bringt neben der Herausforderung von ernst gemeinter Zusammenarbeit aller Beteiligten einen konkreten Widerspruch mit sich. Inwieweit können wir als Planer:innen diese Prozesse wirklich gut begleiten, moderieren und anleiten wenn “wir” selbst in den eigenen Arbeitsweisen und Bürostrukturen doch noch vorwiegend vertikale und hierarchische Organisationen gewohnt sind. Eine Auseinandersetzung mit der Art des Zusammenarbeitens abseits von den gewohnten Zielen von Effizienzsteigerung und Qualitätssicherung ist (noch) selten.

Anhand des in der Architektur (wieder-)auftauchenden kollektiven Gedankens und der Arbeits- und Organisationsform Kollektiv im speziellen, soll im Folgenden untersucht werden, warum diese Form von Zusammenarbeit in den vergangen 20 Jahren vor allem im Europäischen Raum wieder zunehmend Anklang findet.

BEGRIFF 04
kollektiv
KOLLEKTIV



Die Behandlung des Prozesses und das Aufräumen mit dem Mythos der Einzelschöpfer:in im vorherigen Abschnitt zeigt, dass auch eine architektonische Raumproduktion immer eine gemeinsame Unternehmung ist.
Die Präzisierung der Unterschiede zwischen Kooperation und Kollaboration/Koproduktion zeigen ganz gut auf, dass in einer klassischen Büro- und Projektstruktur vor allem kooperativ, mal mehr mal weniger erfolgreich, zusammengearbeitet wird. Die Zusammenarbeit ist dabei meist durch klare Hierarchien und Aufgabenfelder strukturiert. Eine kollaborative oder koproduktive Organisation hingegen zeichnet sich durch kollektive Zusammenarbeit auf Augenhöhe aus, eine gewisse Transdisziplinarität ist zu erkennen. Doch was genau ist eigentlich mit kollektiv gemeint?

1. Entwicklung eines neuen kollektiven/Kollektiv-Verständnis

Im Duden wird kollektiv als gemeinschaftlich - alle Beteiligten betreffend, erfassend, umfassend beschrieben. Ein Kollektiv beschreibt eine Gruppe Menschen, die in Gemeinschaft leben oder eine Gruppe, in der Menschen zusammenarbeiten. Wurde dieses Gemeinschaftsgefühl Mitte des letzten Jahrhunderts noch stark über "traditionelle Zugehörigkeiten wie Beruf, Zivilstand, Religion, soziale Klasse oder Familie"[1] erzeugt, wird in der Soziologie seit Ende der 50er Jahre eine zunehmende Individualisierung der Gesellschaft beobachtet. Das Bedürfnis nach individuellen Lebens- und Arbeitsformen führt zu einer zunehmenden Distanzierung des gewohnten Kollektivgedanken. Diese Entwicklung wird in der Soziologie sowohl positiv als auch zugleich negativ bewertet. Sozialer Wandel ist ohne Individualisierung nicht möglich, da nur durch eine zunehmende Selbstbestimmung neue Lebens- und Arbeitsformen entwickelt werden. Doch gleichzeitig kann eine zunehmende

1 **Ziemer (2013)**, S.68

Individualisierung auch ein Auseinanderfallen gesellschaftlicher Elemente bedeuten. Beruhte Kollektivität bis dato überwiegend auf einer konstruierten Zugehörigkeit aufgrund des sozialen Hintergrunds, stößt dieses Modell mit zunehmender Individualisierung an seine Grenzen. Der Soziologe Norbert Elias warnte bereits Ende der 80er Jahre vor der "Entwicklung eines isolierten, ausschließlich Ich-bezogenen Menschen. Auch eine zunehmende Individualisierung ändert nichts daran, dass Menschen Gemeinschaftswesen und damit voneinander abhängig sind."[1] Seiner Meinung nach spitze sich "das Paradox von Individualisierung und Gemeinschaftsbildung immer stärker zu, denn wir leben in wachsender Abhängigkeit, während die Einzelnen zugleich verschiedener von allen anderen werden."[2] Ein modernes Selbst lege Wert darauf, dass es Entscheidungen selbst treffen könne, sei jedoch gleichzeitig in neue "Zwänge verstrickt, sodass es nur scheinbar freier und von Zwängen befreit ist [...] Der hohe Grad von Individualisierung [...] steht oft nicht recht im Einklang mit dem immer komplizierteren und für den einzelnen immer unüberschaubareren Kettengeflecht von Abhängigkeiten[...]"[3] Zugehörigkeiten und Kollektivität, die über "assoziative Verknüpfungen, die nicht nach einem stabilen oder gar vorgegebenen Prinzip funktionieren" sondern "die sich durch Neuverknüpfungen auszeichnen, in denen unerwartete Elemente miteinander verbunden werden."[4] ist heutzutage ein wohl passenderes Modell.

1,2 **Elias nach Ziemer (2016)**, S.65f.
3 **Elias nach Ziemer (2016)**, S.66.
4 ebd., S.68

2. Entstehen von kollektiver Raumpraxis

Kollektive sind auch in der Welt der Architektur nicht neu. Vor allem in den 70ern und 80ern konnte schon einmal eine Reihe von Architektur-Kollektiven beobachtet werden. Die Ergebnisse ihrer Arbeit beschränkten sich dabei vor allem auf radikale Architektur- und Gesellschaftsvisionen, irgendwo zwischen "technikaffinen Utopien und medienkritischen, dystopischen Kommentaren zur massenmedialen Gesellschaft"[1].
Im Gegensatz dazu ist die Motivation einer neuen Generation von (Architektur-)Kollektiven, insbesondere seit Mitte der 2000er, sich ihre (Zusammen-)Arbeit selbst zu entwerfen anstatt sich in die vorgegebenen Hierarchien und Modelle einer klassischen Architekturpraxis einzuordnen. In den Fokus rücken dabei zunehmend auch die sozialen Konsequenzen, die die Arbeitsformen für alle Beteiligten haben.[2] Dabei ist das Ziel eine kritische Praxis zu kultivieren, die weniger darauf aus ist Lösungen für bestimmte Probleme zu finden als viel mehr auch hier eine kritische (spekulative) Auseinandersetzung mit Raumproduktion als Entwerfen eines Geflechts von sozialen Beziehungen zu erforschen. Das Miteinander wird als konkreter Teil der Praxis gesehen und kann so zu unvorhersehbaren Realitäten führen. Eine homogene Gruppendefinition weicht der überraschenden Neuverkettung von unterschiedlichen Elementen und Menschen mit unterschiedlicher sozialer und disziplinärer Herkunft.[3] So eint die heutigen Vertreter:innen, im folgenden unter Kollektive zusammengefasst, alle eine disziplinenübergreifende und ungewöhnlich organisierte Zusammenarbeit innerhalb der Gemeinschaft und mit außenstehenden (Projekt-)Partner:innen.

1 **Pienkoß, Benedikt (2019)**: Die Renaissance der kollektivistischen Raumproduktion. Münster: Münster School of Architecture, S.30
2 vgl. **Ziemer (2013)**, S.89f.
3 vgl. **Ziemer (2013)**, S.69f.

In ihrem Buch *collective processes - counterpractice in European architecture*[1] führt Natalie Donat-Cattin (2022) eine Reihe von Interviews mit Vertreter:innen dieser neuen Generation an Architekturkollektiven und erforscht dadurch die Beweggründe für die Renaissance[2] der Kollektive im Kontext der Architektur- und Raumpraxis.

Häufig führen gemeinsame Überzeugungen, Ideale oder der gemeinsame Wunsch, etwas an der eignen Situation zu verändern, die unterschiedlichen Personen im Kollektiv zusammen. Sei es eine Unzufriedenheit mit den Möglichkeiten, welche die vom Markt bestimmte klassische Architekturpraxis anbieten kann, oder der Wunsch, sich intensiver mit einem akuten Thema wie Nachhaltigkeit oder Gerechtigkeit in einer Planungskultur zu beschäftigen.

Das Kollektiv bietet hier die nötige individuelle Freiheit für die Gruppe, die eigenen Spielregeln festzulegen und damit die Art und Weise wie man arbeiten möchte, selbst auszuhandeln. Tatsächlich ist es sogar dieses gemeinsame Festlegen des Handlungsrahmens, das einen wesentlichen Aspekt des Kollektivs als Organisationsform ausmacht und dem ein starkes innovatives Potential innewohnt. Bestenfalls unbeeinflusst von gewohnten oder vorgegeben Strukturen und Hierarchien besteht hier die Chance wirklich neue und innovative Modi der Zusammenarbeit und Modelle der Raumpraxis zu entwickeln. Als horizontal organisierte Gruppen aus gleichberechtigten Partner:innen werden bei Kollektiven Hierarchien im Miteinander vermieden. Dadurch ermöglichen sie ein reales Praktizieren der Ideale und Werte in der Zusammenarbeit. Nicht selten setzen sich diese Kollektive aus transdisziplinären Gemeinschaften zusammen, die kollaborativ zusammenarbeiten. Eine solche

1 **Donat-Cattin (2022)**
2 **Pienkoß (2019)**

Organisation erfordert dabei eine aktive Beteiligung jeder einzelnen Person. Innovative Ansätze sind nicht nur technische oder konstruktive Lösungen sondern auch die Prozesse und die Zusammenarbeit selbst. So führt diese Kombination von Elementen zu einem Innovations- und Forschungsraum, der losgelöst von starren Hierarchien und gewohnten Aufgabenfeldern ein Verständnis von Architektur als Raum und seiner Produktion ermöglicht, wie es in einem klassischen Verständnis nicht möglich wäre.

"Assemble doesn't really have a collective aim for the work itself - we are more interested in changing the way in which the built environment is produced through collaboration. We are working with a shared idea of what we might collectively aim for in any future work, which is oriented around working primarily in a collaborative and ecologically sustainable way. This involves organizing people and resources as much as it involves traditional forms of design. Our work began with a self-build methodology, and we are Keen to explore how we can continue to be involved in the construction of our projects as they grow in scale. We also aim to stay with our projects for a long time. Our work in Granby has been going on for nearly ten years now with the Community Land Trust as a repeat client. We also sit on the board of two of our projects: Blackhorse Workshop and Baltic Street Adventure Playground"[1]

1 **Assemble in Donat-Cattin (2022)**, S.171

"If the collective serves as a platform to observe and question the Status quo, a common thread in most of the projects of Fosbury Architecture is the use of the project to Measure the transformation of the context in which we live and operate. Whether the condition of the Young architets, the Impact of social media, the relationship between physical and digital space, the global warming and so on, projects are often used as a pretext to prove an Intuition. The "project to come" is necessarily structured around the investigation of the contingent, rather than an idealized view of the future."[1]

1 **Fosbury Architecture in Donat-Cattin (2022)**, S.176f.

"Community is what we are interested in. We strongly believe in architecture as a process more than a project. It is about triggering reactions in Response to an urbane Problem, a necessity, a common will. Architecture is a City tool, it is methodology, it is an ecological issue. Architecture is about appropriation, activation of non-space and social inclusion."[1]

1 **Colectivo Warehouse in Donat-Cattin (2022)**, S.173

"We're always learning and questioning our values, our methods, our projects. We're not working with specific mottos or manifestos: we build a practice step by step, with tangible projects more than words discourses. We're going with a mix of adventure and reinvention of our practice: a sort of permanent "reinventure"! We are fighting for that, sometimes even working for free for situations we believe in but that don't get enough means. We don't want to get bored, and we want to stay long-lasting beginners - almost on the same level of many of the volunteers we are organizing our workshop with. The reality behind that is that it is really hard to find economical stability when you want to keep your values and keep learning! At the end, we're trying to reach what we're getting inspired by: self-government, trying to break the codes, radical ecology. And to do so in a strong cooperative and friends group."[1]

1 **Collectif etc in Donat-Cattin (2022)**, S.173f.

KONZEPT 06 KOMPLIZEN SCHAFTEN

Eine spezielle Form der kollektiven Zusammenarbeit konzipiert Gesa Ziemer, Professorin für Kulturtheorie und kulturelle Praxis, in ihrem Modell von Komplizenschaft (2013). Dem Strafrecht entliehen, ist das Konzept als ein vergleichsweise radikales Beispiel für kollektive Zusammenarbeit zu verstehen, illustriert jedoch sehr greifbar das innovative Potential, dass wirklich kollektiven Prozessen innewohnt. In dem folgenden Ausschnitt aus einem Interview[1] mit der taz erläutert Gesa Ziemer knapp, was Komplizenschaft für sie ausmacht.

taz: Frau Ziemer, wenn es nach Ihnen ginge, müssten wir Komplizinnen werden?

Gesa Ziemer: Ich habe über Qualitäten von Zusammenarbeit geforscht, ein Buch geschrieben und einen Film darüber gemacht. Mich interessierte daran ein spezifisches Gruppenphänomen, das noch nicht erforscht wurde und das sich von Teamwork, Allianzbildung, Kollaboration und Netzwerk unterscheidet. Denn viele Menschen arbeiten heutzutage anders zusammen: Man trifft auf interessante Menschen und tut sich zusammen in Kleingruppen, mit denen man unglaublich schnell und auf produktive Art etwas auf die Beine stellt. Allerdings zerfallen diese Gruppen wieder, wenn das Projekt durchgeführt wurde. So bin ich auf den Begriff der Komplizenschaft gekommen. Das ist aber schon ein Postulat dafür, sich zusammenzuschließen. Ich halte das für eine extrem produktive Art des miteinander Arbeitens.

1 **Kaiser, Lena (2014):** Mit ist produktiver als Gegen. Online unter: https://taz.de/HCU-Professorin-Ziemer-ueber-Komplizenschaft/!5027257/ (17.04.2022)

Kreativität… es gibt ja Leute, die sagen, dieses Wort müsste man vergraben.

Aber der Begriff kann ja nichts für seine Verwendung, zum Beispiel in der Prekarisierungsdebatte. Wenn ich den Begriff für mich in meinem Arbeitsalltag ad acta legen würde, würde ich nur noch die Verhältnisse beklagen und sagen: Die Universitäten und Kulturinstitutionen haben so wenig Geld und die Strukturen sind mangelhaft. Ich bin eher dafür, den Begriff zu rehabilitieren und mit mehr als dem Problem der Selbstausbeutung zu besetzen: mit Spaß und Lust, etwas Neues zu erfinden. Wenn sich Ideen entwickeln, um Strukturen an meiner Universität zu ändern, muss ich mir eben Komplizinnen und Komplizen suchen, um diese durchzusetzen.

Was ist denn mit dem Wort gewonnen?

Komplizenschaft – als eine ganz spezifische Form der Zusammenarbeit – heißt Mittäterschaft und ist ein strafrechtliches Vergehen. Klassischerweise gibt es einen Dreischritt: Ich habe eine Idee, ich entwerfe zusammen mit jemandem einen Plan und führe den auch aus. Wenn ein Kollektiv eine Straftat begeht, wird rekonstruiert, ob die Gruppe alle drei Schritte gemeinsam durchlaufen hat. Überträgt man diesen Begriff nun auf kreative Arbeitskontexte, dann gilt dieser Dreischritt auch. Mit dem Unterschied, dass man keine illegale Tat begeht, sondern legal – nämlich innovativ – etwas Überraschendes entwirft. Positiv finde ich diese Kleingruppen-Formation, die sind schnell und es ist immer so, dass etwas Neues kreiert wird. Es gibt kein bereits vorher gegebenes Ziel, wie beim Teamwork in einer Firma. Das Besondere ist auch, dass die Gruppe nach einer echten Komplizenschaft eben wieder zerfällt, was bei

einem gut funktionierenden Team beispielsweise nicht der Fall ist.

Und was dann?

Das ist ein Moment, in dem Öffentlichkeit erreicht ist. Wenn man merkt, das ist wichtig und funktioniert, geht es in eine andere kollektive Struktur über – ganz oft ist das ein Netzwerk oder Teamwork.

Sie sagen, dass sich KomplizInnen oft die Taktiken der Stärkeren aneignen, wieso?

Das kann ein geschickter Schachzug sein und ist unter anderem von Judith Butlers Gendertheorie inspiriert. Sie schreibt, dass Widerstand heute nicht nur heißt, dagegen zu sein, sondern sich die Taktiken der Gegner anzueignen, um dadurch die Machtgefüge zu verändern.

Das ist der postmoderne Ansatz. Gelingt das denn wirklich oder macht man sich was vor und tappt in die Falle?

Das ist die wichtige Frage. Am Genderthema kann man sich das sehr gut überlegen: Um Erfolg zu haben, muss man die männlichen Machttaktiken gut analysieren und manchmal auch aneignen, sonst verschafft man sich kein Gehör. Wenn man das aber zu stark tut, dann reproduziert man deren Verhalten, was man auch nicht will. Das ist eine Gratwanderung.

[...]

Ist die Frage nicht: Welche Strukturen sind es denn und möchte man sie überhaupt genau verstehen?

Strukturen zu analysieren, ist wichtig. Aber ich möchte

doch dazu motivieren, sich diese als Individuum aktiv zu eigen zu machen und die richtigen Komplizinnen und Komplizen aufzuspüren. Komplizenschaft gibt es übrigens in allen sozialen Milieus: bei Landwirten, Bäckern, Professoren. Wer zu etwas kommen möchte, muss Strukturen überwinden, sonst entsteht nichts Neues. Man muss natürlich vorsichtig sein, wann das produktiv und wann das zerstörerisch werden kann.

Ist es nicht schwierig für diejenigen, die nicht dazu gehören?

Komplizenschaft produziert Exklusion. Und zwar ganz radikal, das ist nicht lustig und auch undemokratisch. Aber eine echte Komplizenschaft ist für Außenstehende zunächst nicht als solche zu erkennen, das macht ihre Kraft aus. Weil sie eine ganze Zeit bewusst in der Anonymität gehalten wird, das ist natürlich auch bedrohlich. Das gehört aber leider dazu. Wenn wir über Innovation reden, sind die anfänglichen Grauzonen ein hohes kulturelles Gut.

Aber nicht jeder kann Komplize sein, was sind die Anforderungen?

Was man wirklich braucht, ist ein hoher Grad an Eigeninitiative und Selbstmotivierung. Weil niemand einem eine Komplizenschaft auferlegt. Es gibt viele Menschen, die das nicht können und nicht wollen. Manchmal entsteht es aber auch aus einer Situation, in der ich bedroht werde, wenn zum Beispiel das Haus abgerissen werden soll, in dem ich wohne. Plötzlich schließen sich die Bewohner zusammen und kreieren eine Komplizenschaft mit originellem Protest gegen Investoren. Das Gängeviertel war dafür ja auch ein super Beispiel.

So illustriert Komplizenschaft als eine spezielle Form der kollektiven Zusammenarbeit einen wesentlichen Aspekt, der auch von den zuvor gehörten Stimmen und Stellvertreter:innen von Architekturkollektiven als eine Motivation für ihren kollektiven Ansatz formuliert wurde. Das von Ziemer als innovatives Potential beschriebene Momentum, das vor allem zu Anfang eines Prozesses oder Projekts ermöglicht, dass Strukturen und Modi der Zusammenarbeit nicht von gewohnten Strukturen vorgegeben werden, sondern sich aus dem Prozess heraus ergeben. In ihrem Buch stellt Ziemer unter anderem auch eine Vergleich zu anderen Organisationsformen an, der deutlich die Möglichkeiten aber auch Grenzen von Komplizenschaft und Kollektiven im allgemeinen herausarbeitet.

Teams

Auch Teams bestehen zwar aus Personen mit unterschiedlichen Fähigkeiten, sollen aber gemeinsam konfliktfrei und effizient eine vorgegebene Aufgabe lösen. Sie bewegen sich in bestehenden Strukturen und erfinden keinen neuen.[1] Das Ziel und der Weg zu diesem kollidieren dabei normalerweise nicht, sondern sind sogar auf einander abgestimmt. Die Arbeit in Teams wird in der Management-Literatur oft als ergebnisorientiert beschrieben und ist planmäßig und strukturiert. So sind wir als Gesellschaft in unserem Alltag auf gut funktionierende Teams angewiesen. Ein Feuerwehr- oder Operationsteam muss zwar flexibel handeln können, sollte aber keinesfalls in seinem Arbeitsalltag diese Strukturen in Frage stellen. Während (solche) Teams das Risiko für Unerwartbares in einer Situation, sei es eine Operation oder auch eine Planungsprozess in einem Architekturbüro, möglichst gering halten sollen indem sie durchaus bewährten Methoden und Routinen folgen, provozieren Kollektive (im Sinne einer

1 vgl. **Ziemer (2013)**, S.109

Komplizenschaft) dieses Unerwartbare geradezu.[1] Teams sind vernünftig und lösen Probleme mit effizientem und gewohntem Verhalten.
"Komplizen hingegen agieren oft unvernünftig. Sie nehmen sich entweder etwas vor, das nicht zu schaffen ist, oder schießen mit dem, was sie tun, über das erahnte Ziel hinaus. Sie sind euphorisch und lassen sich nicht durch Grenzen der Machbarkeit einschränken. Doch diese Maßlosigkeit ist nicht sinnlos, sondern liefert die Basis für die Kraft von Komplizenschaft. Genau dieser Überschuss produziert die Energie, die das Undenkbare denkbar macht, die Unmögliches möglich zu machen scheint."[2]

Netzwerke

Der Vergleich zwischen Netzwerken und Kollektiven (Komplizenschaft) ist weit weniger deutlich als der zur Teamarbeit. Beide zeichnen sich prinzipiell durch eine kollaborative Organisation aus. So können auch Netzwerke neue unkonventionelle Verbindungen und Strukturen schaffen und damit sozialen Wandel einleiten. Es können Gemeinschaften entstehen, die Werte vertreten, die so bisher nicht organisiert vertreten wurden und Verbindungen zu anderen Projekten und Gemeinschaften geknüpft werden, die es so bis dahin noch nicht gegeben hat.
Menschenrechtsorganisationen oder feministische und ökologische Bewegungen sind Beispiele solcher Netzwerke. Ab einer bestimmten Größe können die flachen Hierarchien der Kollaboration jedoch zum Nachteil werden. Unübersichtlichkeit erschwert eine Koordination von Funktionen und Ressourcen für gemeinsame Ziele.
Kollektive (Komplizenschaft) hingegen treten typischerweise eher als kleine Gemeinschaften auf.

1 vgl. ebd., S.109
2 ebd., S.109

Der wohl sichtbarste Unterschied liegt aber in der Rolle, die jede einzelne Person in der Gruppe einnimmt. Teil eines Netzwerks zu sein, erfordert nicht zwingend aktiv zu diesem beizutragen. Das Kollektiv (Komplizenschaft) hingegen lebt von der aktiven Beteiligung jede:r Einzelnen.

Es ist hingegen nicht unüblich, dass Kollektive (Komplizenschaft) innerhalb von Netzwerken entstehen können. "Oft handelt es sich dabei um die Intensivierung von Netzwerken, genau dann, wenn sich eine bestimmte Beziehungslogik extrem verdichtet. Dies geschieht vor allem, wenn eine besondere Qualität der Beziehung im Netzwerk auftaucht [...] Sie ist informell, affektiv und von einer gemeinsamen neuen Vision getragen, wodurch nicht einfach alte Netzwerke reproduziert werden. Komplizenschaft kann als intensive Bündnisform innerhalb von Netzwerken auftreten und dann auch später in ein Netzwerk übergehen. Anfangs ist Komplizenschaft allerdings als kleine, hochgradig intensivierte Form von Netzwerkstruktur zu verstehen."[1]

1 ebd., S.112ff.

Zwischenbilanz Flexible Organisation von Zusammenarbeit

Wie die Ausführungen von Gesa Ziemer zu Komplizenschaft zeigen, kommen Architekturkollektive an irgendeinem Punkt an ihre Grenzen beziehungsweise gehen in gewohntere Formen der Zusammenarbeit über. So beispielsweise um ein Projekt durchzuführen oder auch die Möglichkeit zu haben, größere Projekte und Ideen umzusetzen. So spielt unter anderem die Gruppengröße eine wesentliche Rolle, denn ab einer bestimmten Größe tendieren diese Gemeinschaften dazu, die Dynamik zu verlieren, die sie davor noch ausgemacht hat, und werden damit eher handlungsunfähiger. Das Verhandeln des gemeinsamen Nenners wird zunehmend langatmiger und komplizierter. In einer Untersuchung stellte der Volkswirtschaftler Mancur Olson (2004) fest, dass kleinere Gruppen eher in der Lage sind eine Stärke im Handeln zu entwickeln, da ihre Ziele meist konkreter und erreichbarer waren. Die Interessen der Mitglieder können so leichter gebündelt und gezielt aktiviert werden.[1] Die durchschnittliche Gruppengröße der handlungsfähigen Gruppe lag bei 6,5 Mitgliedern, während eine nicht handelnde Gruppe im Durchschnitt aus 14 Personen bestand.[2] Olsons Untersuchung ist jedoch nicht unumstritten. Wo genau diese Grenze im Einzelfall liegt, ist vermutlich von Gruppe zu Gruppe unterschiedlich und hängt dabei von den einzelnen Personen und deren individueller Motivation ab. Einige der befragten Kollektive stehen vor ebendieser Herausforderung. Mittlerweile etabliert und angewiesen auf mehr Mitarbeitende stellt sich die

1 vgl. **Ziemer (2013)**, S.108
1 vgl. **Ziemer (2013)**, S.109

Frage, wie man mit einer solchen Struktur tatsächlich wachsen kann ohne die Anfangswerte und Spielregeln zu verlieren. Flache Hierarchien beispielsweise sind schwer aufrecht zu erhalten, wenn es unterschiedliche Verantwortungen und Verpflichtungen innerhalb der Struktur gibt. Auch Gesa Ziemer beobachtet in ihren Untersuchungen, dass Projekte und Bündnisse, die zu Anfang Kollektive und komplizitäre Gruppen waren, im Laufe des Projekts oft in andere Organisationsformen übergehen. Beispielsweise wenn es um die Ausführung oder die Projektleitung geht. Die wesentlichen Entscheidungen werden dabei aber weiterhin in der Gemeinschaft getroffen, um dann in geeigneteren Modellen umgesetzt zu werden. Wesentlich ist also, die genauen Vorteile und Möglichkeiten der einzelnen Formen von Zusammenarbeit zu kennen um dann situativ und bewusst zu entscheiden, welche sich für das angestrebte Ziel am besten eignet. Liegt das große Potential von Kollektiven und Komplizenschaft also in der Ergebnisoffenheit und der Freiheit, den Ansatz und das Ziel selbst zu entwickeln, eignen sich strukturierte Gruppen besser um eine schon formulierte Aufgabe möglichst gut zu erfüllen. Dabei kommt es zwangsläufig zu der Vermischung verschiedener Ansätze und Arbeitsformen. Kollektiv muss dabei aber nicht gleich kollektiv sein. Ein Kollektiv als Gruppe, die eine bestimmte oder bewusst unbestimmte Idee von Zusammenarbeit hat, mag an einem bestimmten Punkt ihr eigentliches Ziel erreicht haben und situativ in eine geeignetere Form der Zusammenarbeit übergehen. Die Idee vom Kollektiv als Grundstruktur für die eigene Organisation kann trotzdem erhalten bleiben und in einem kommenden Projekt wieder zu einem innovativen Umgang mit einer Aufgabe führen. Prozesse dagegen, die kollektiv gestaltet sind, sollten ganz simpel als gemeinschaftlich - alle Beteiligten betreffend, erfassend, umfassend - verstanden werden. Die Organisation von Einzelaufgaben und Teilabschnitten in gewohnter Zusammenarbeit stehen dabei nicht im Gegensatz zu Kollaboration und Transdisziplinarität

über den gesamten Prozess hinweg. So muss man sich nicht Kollektiv nennen, um in einem Architekturprojekt ernsthaft kollaborativ und transdisziplinär zu arbeiten. Doch genau hier herrscht noch ein starker Widerspruch zwischen den gewohnten Strukturen und Abläufen von Raumentwicklung und den Strategien, die versucht werden umzusetzen. Ebendieser Widerspruch ist dabei einer der zentralen Untersuchungsgegenstände der neuen Generation von Architekturkollektiven/gruppen. Auch wenn sich die eigentliche Form der Zusammenarbeit aus den oben aufgeführten Gründen nicht auf jeden Kontext und jedes Projekt übertragen lässt, sind es gerade die Erkenntnisse aus der Praxisforschung der Architekturkollektive, die als Ausgangspunkt dafür genommen werden können, die gewohnten Strukturen aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten und zu verändern. Es ist kein Zufall, dass die in Kollektiven organisierten Praktiker:innen ähnliche Ansätze wie die Awan, Schneider und Tills spatial agents[1] oder Miessens crossbencher:innen[2] verfolgen und sich auch eher dem erweiterten Feld einer Raumpraxis zuordnen lassen.
Das Ergebnis ist, ähnlich wie bei den vorigen Ausführungen, recht einfach und etwas unbestimmt zugleich. Die eine beste Form der Zusammenarbeit ist Wunschdenken. Jede Form hat ihre Vor- und Nachteile. Kritisch muss von Situation zu Situation, abhängig von der Zielsetzung und der Absicht, oft auch mehrmals im Prozess, bewusst entschieden und ausgehandelt werden, wie zusammengearbeitet werden soll und selbst dann ist ein Erfolg nicht garantiert. Es erfordert Partizipation und Flexibilität aller Beteiligten um dieses dynamische und agile System im Prozess kontinuierlich mitzugestalten. Doch ist es eben dieser bewusste Raum für aktives Mitgestalten der Bedingungen, der im besten Fall allen Beteiligten die Möglichkeit gibt sich einzubringen oder gehört zu werden und

1 S.99
2 S.105

einen Prozess zu einer kollaborativen und transdisziplinären, also einer gemeinsamen Unternehmung macht.

D00 REFLEXION

"It seems insightful [not only] to reflect on theoretical concepts on the Practice but, also to explore the tools of the Practice for the theortetical"[1]

1 | Buchert, Margitta nach Bösenberg, Steffen (2021): Thinking the Transformative, in: Voigt, Katharina/Graff, Uta/Ludwig, Ferdinand: Dimension. Journal of Archtectural Knowledge 01/2021. Research Perspectives in Architecture. Bielefeld: transcript, S.86

Was hats gebracht?

Um ganz ehrlich zu sein, kann ich die Frage nicht ganz sicher beantworten. War die Intention dieser Arbeit doch ursprünglich sich ausgiebiger mit den Themen zu beschäftigen, die durch Lehrerfahrungen angestoßen aber schlicht durch den Zeitmangel und eine eigentlich andere Hauptaufgabe vernachlässigt wurden um so ein Bild davon zu bekommen wie eine zukünftige Architekturpraxis aussehen könnte. Doch wo setzt man da am besten an? Irgendwie ist alles mit allem verbunden und das Eintauchen in ein Thema führte zu noch mehr offenen Fragen. Und trotzdem hat man das Gefühl, das alles sehr allgemein bleibt und nur oberflächlich behandelt wird. Eigentlich müsste man da und das eigentlich auch noch….

Oft fiel der Satz: "Forschung bedeutet immer auch Entscheidungen treffen." Und trotzdem fiel es mir dabei lange schwer die eigenen Erfahrungen als ernstzunehmenden Ausgangspunkt für diese Arbeit zu sehen. Während man liest, recherchiert und Informationen sammelt, wirken die eigenen Gedanken und Erfahrungen im Vergleich oft ein wenig banal. Welche Relevanz haben sie und sind die Zusammenhänge nicht viel größer? Um ehrlich zu sein bin ich mir da immer noch nicht sicher, doch ergibt es durchaus Sinn, dass es gerade diese Erfahrungen sind, die man selbst zu der Diskussion und der Debatte um eine zukünftige Planungskultur beisteuern kann und die sind nun einmal sehr persönlich. So sind es schlussendlich ebendiese Fragen und Erfahrungen aus den eigenen Projekten, die diesem Lehrforschungsprojekt

erforscht wurden. Auf viele der ursprünglichen Fragen konnten Antworten gefunden werden. Diese fallen aber nicht immer so klar aus wie zu Anfang erhofft und werfen manchmal selbst neue Fragen auf.

UND WANN ENTWERFEN WIR ENDLICH?

"Unbekannte Räume sind rar geworden. […] Heute sind es weniger einsame Inseln oder die final frontiers des Weltalls, die räumliche Abenteuer verheißen, sondern vielmehr Binnengrenzen und Ortsbeziehungen, Schwellen und Übergänge im Alltag und im Profanen. Das Unbekannte kommt heute weniger von außen, sondern erscheint vielmehr in den Lücken und Nischen und Winkeln des Alltäglichen, in den Lücken und Leerstellen digitalisierter sozialer Realitäten und an den Knotenpunkten unserer Kommunikationswegen."[1]

Dabei müssen wir uns von dem Gedanken verabschieden, dass wir es mit leeren Räumen, die nach eigenem Ermessen, mit Menschen und Dingen gefüllt werden könnten, zu tun haben. Als Planer:innen, aber auch als Nutzer:innen bewegen wir uns eher innerhalb eines komplizierten und manchmal schon fast unüberschaubaren Geflechts aus Relationen, die Kontexte und Orte ausbilden und damit zu einer räumlichen Unterscheidung, wie beispielsweise zwischen öffentlichen und privaten Raum, führen.

"Räume schaffen, einräumen oder aufräumen heißt, Beziehungen zu schaffen und zu versuchen, dem

1 **Blume, Thorsten/Lendzinski, Lukasz/Weigand, Peter (2019):** A, (B), C = A. Das umschichten Prinzip. Weimar: M BOOKS, S. 45

Dasein und den Bewegungen von Menschen und Dingen Ordnungen und Strukturen anzubieten. So gesehen, produziert Architektur nicht in erster Linie Gebäude, sondern raumbildende Dinge; d.h. Bedingungen, in und mit denen Räume entstehen können. Solche Bedingungen, also bedingende Elemente, sind oft Wände, Fußböden, Dächer, Fenster, Türöffnungen und Treppen."[1]

"Es können auch Verabredungen, ausgesprochene Einladungen, ein Konzert, aufgeführte Bewegungen oder Ausstellungen sein. Diese Dinge bedeuten mehr als bloße materielle Dinge, denen man eine bestimmte Größe, Farbe oder Schwere zuschreiben kann."[2]

Die Ideen und Konzepte aus Aktion 2 werden aus diesem Blickwinkel greifbarer. Die als Struktur oder Plattform beschriebene Entwürfe des Studio Makerspace(s) sind effektiv Konzepte und Ideen dazu wie die Beziehung der gemeinsamen Nutzer:innen gestaltet werden können um einen Raum für Civic Science zu schaffen. Unabhängig davon, ob das Endergebnis physisch oder nicht ist, entwerfen wir also ab der ersten Idee Räume und auch die Produkte einer klassischen Architekturpraxis werden immer in diesem Beziehungsgeflecht platziert und können nicht unabhängig von diesem betrachtet werden. Es ist an der Zeit neue Erzählungen über (architektonischen) Raum und seine Produktion zu entwickeln, die aktiv die Begrenzungen einer lange unveränderten Praxisidentität überschreiten,

1 ebd., S.45f.
2 ebd. S.46

sich einem (für sie noch) ungewohnten Raumverständnis öffnen und sich dabei kritisch mit den eigenen Werkzeugen, Positionen und Selbstverständnissen auseinandersetzen und diese im universitären Kontext zu verankern.

WARUM TUE ICH MIR DAS EIGENTLICH AN?

Natürlich kann es in der Architektur ab und an vorkommen, dass man vermeintlich idealen Projektbedingungen begegnet, die Bauherr:innen einem freie Hand lassen und man für sie ein entlegenes Gebäude entwerfen kann. Doch das ist eher der Einzelfall. Selbst in diesem Szenario räumt die drohende Klimakatastrophe und die damit verbundene Forderung nach einer klimagerechten Architektur mit der Erzählung der autonomen Praxis auf, die sich frei von jeglichen Relationen nur auf das Gestalten von Gebäuden konzentrieren kann. Räumliche Interventionen im urbanen Kontext, egal ob physische oder nicht, hingegen finden in einem Raum statt, indem viele verschiedene Interessen aufeinander treffen und Konflikte quasi vorprogrammiert sind. Umso wichtiger also den Mythos der Einzelschöpfer:in aufzulösen, sich der Realität zu stellen, dass an diesen Prozessen immer unterschiedlichste Parteien beteiligt oder betroffen sind und die zu erwartenden Konflikte produktiv zu nutzen und auszuhandeln. Strategien wie Kollaboration und Transdisziplinarität sind gute und notwendige Ansätze um möglichst alle betroffenen Stimmen einzufangen. Doch zeigen die Unterscheidung von Strategie und Taktik und Erfahrungen, die in allen der Aktionen gesammelt

werden konnten, dass der Erfolg einer solchen gemeinsamen Unternehmung nicht garantiert sein kann. Es ist nicht zweifelsfrei vorherzusagen wohin ein geplanter Prozess führt und wie die Qualität der Zusammenarbeit aussehen wird. Die Ergebnisoffenheit, die notwendig ist um den Handlungsrahmen für die gemeinsame Planung und Raumentwicklung auszuhandeln, von Anfang an ein Gemeinschaftsgefühl zu erzeugen und das Projekt zu einer kollektiven Unternehmung zu machen, führt so zu einer Unbestimmtheit und ist dabei stark abhängig von den individuellen, taktischen Handlungen aller Beteiligten.

Jedes Projekt ist dabei spezifisch und die Zusammenarbeit fast ein eigenständiges Projekt. Ergebnisoffenheit bezieht sich auf das Produkt und die Zusammenarbeit. Sie muss jedes mal aufs neue kontextspezifisch verhandelt werden und bringt jeweils eigene Anforderungen an die Rolle und Expertise der Planer:innen mit sich. Mal ist man tatsächlich die planende Instanz, mal Vermittler:in zwischen anderen Parteien und in einem anderen Projekt sogar Vertreter:in für nicht am Prozess beteiligte Gruppen und Akteur:innen. Dabei ist man Expert:in für einige Dinge und für andere wiederum nicht.

So ist die entzauberte, aber realistische Wahrheit vielleicht, dass Raumproduktionsprozesse, die als Ergebnis möglichst zufriedenstellende Kompromisse für alle beteiligten Parteien anvisieren sollten, immer mit dem Aushandeln von Interessenkonflikten verbunden sind und disziplinübergreifende Zusammenarbeit unumgänglich ist.

Die gewohnte Autorität der Planer:innen wird dabei an einigen Stellen aufgegeben, dafür an

anderer Stelle, wie beispielsweise in Belangen der Nachhaltigkeit, aktiver eingefordert werden müssen. (Selbst)Kritisch müssen kontinuierlich die eigene Rolle und die (Macht)Verhältnisse zwischen den Beteiligten beobachtet und eingeschätzt werden um gegebenenfalls dynamisch und situativ (taktisch) zu reagieren.

BRINGT VOR- UND NACHBEREITUNG ETWAS?

Kollektive und Komplizenschaften im Speziellen sind bewusst gewählte Organisations-Phänomene, die die Freiheit abseits der gewohnten Strukturen suchen um von Grund auf ihr Modell von Zusammenarbeit und Praxis selbst zu entwickeln. Die einzelnen Mitglieder verbindet dabei immer eine gemeinsame Absicht, ein Ziel oder manchmal auch einfach eine geteilte Unzufriedenheit. Vor allem bei einer neuen Generation von Architekturkollektiven die seit Anfang der 2000er auftritt, liegt der Fokus darauf selbstbestimmt Gegenmodelle zu einer klassischen Architekturpraxis mit ihren Strukturen, Selbstverständnissen und Herangehensweisen zu erforschen. Diese selbst ausgehandelte Organisationsstruktur bietet neben der Freiheit eines eigenen Praxismodells gleichzeitig den Raum um die individuellen Wertevorstellungen wie Gleichberechtigung, flache Hierarchien und disziplinübergreifende Zusammenarbeit real zu praktizieren und zu erforschen. Nicht selten sind sie sogar selbst Initiator:innen eigener Projekte. Es ist dieser Initialmoment, in dem das große innovative und transformative Potenzial der Gruppen liegt. Durch Kombination unterschiedlicher Elemente oder Disziplinen, die normalerweise nicht

zusammengehören, konzipieren sie unerwartete und spekulative Ansätze, probieren diese in ihrer Praxis aus und entwickeln sie kontinuierlich weiter. Da der Forschungsgegenstand weniger auf den Produkten als auf den Prozessen des Schaffens liegt sind Nachbereitung, Selbstreflexion und Austausch mit anderen Praktiker:innen dabei ein wesentlicher Teil einer solchen spekulativen, forschenden Praxis. Die kontinuierliche Reflexion stellt dabei die Grundlage dar um aus einzelnen situativen Erfahrungen ein Praxismodell zu konzipieren.
Es drängt sich aber die Frage auf, ob solche, aus einem Prozess heraus entwickelten Modelle wirklich als Vorlage und Inspiration für andere Praktiker:innen dienen können. Nimmt man unter Umständen den Teilnehmer:innen eines Prozesses nicht die Möglichkeit ein projektspezifisches eigenes Konzept oder Modell von Zusammenarbeit und Praxis zu entwickeln?

WAS PASSIERT HIER GERADE?

Zusammenfassend eint somit alle Projekte, die hier als Aktionen aufgeführt sind, dass sie weniger das Produkt als viel mehr den Prozess, wie dieses entsteht, als Forschungsgegenstand begreifen. Ob nun die Idee, dass man als Planer:in nicht nur physischen Raum entwerfen kann, oder dass neben Architekt:innen auch andere Disziplinen und Anwohner:innen gemeinsam an seiner Produktion beteiligt sind bis hin zu Baustelleneinsätzen und Interventionen im öffentlichen Raum - das Ungewöhnliche war Forschung an der Praxis um Vorschläge und Szenarien zu entwickeln, die dem gewohnten Selbstverständnis gegenübergestellt

werden können, um dieses herauszufordern und eine Debatte darüber anzustoßen wie es Zukunft laufen könnte. Ein spekulativer und experimenteller Beitrag also zur Transformation einer gewohnten Praxis oder gar zur Entwicklung einer neuen Kultur von Raumplanung und Raumproduktion.

In seinem Essay[1] im Glossar für gemeinwohlorientierte Stadtentwicklung (2020) beschreibt Markus Eggermann, dass Transformationen häufig dann stattfinden, wenn bestehende System unter Stress geraten, durch beispielsweise Schocks, Krisen oder auch längerfristige Trends wie den Klimawandel. Die bis dahin dominanten Denk-, Handlungs- und Organisationsweisen werden abgelöst. "Diese Alternativen werden lange Zeit kaum sichtbar und parallel zu den bestehenden Strukturen durch Experimentieren in Nischen erprobt, verworfen oder weiterentwickelt und bilden den Ausgangspunkt für die Denk-, Handlungs- und Organisationsweisen des zukünftig dominanten Systems."[2]

So schreibt auch Armen Avanessian in seinem Vorwort zu Miessens Crossbenching Publikation:

"Eine Praxis, die in Wirklichkeit transformativ ist, kann nicht aus rein reflektiver Beobachtung bestehen; sie braucht eine pro-jektive Herangehensweise. […] Mit anderen Worten, wir

1 **Eggermann, Markus in Bundesinstitut für Bau-, Stadt-, und Raumforschung, Referat 12 - Stadtentwicklung/ Willinger, Stephan/Schopp, Lisa (2020), S.140ff.**
2 ebd. S.140

müssen das tun, was man sich noch nicht vorstellen kann. Wir müssen das tun, was wir noch nicht denken können oder was wir erst in Zukunft voll und ganz erfassen können."[1]

Transformationsprozesse verlaufen dabei über mindestens 25 bis 50 Jahre und manchmal sogar länger. Direkt gesteuert oder sogar kontrolliert werden, können diese Prozesse nicht. Eine forschende Herangehensweise, in Form von systematischer Betrachtung von Gesellschaft, transformativen Experimenten und einer kontinuierlichen Reflexion und Neuorientierung in Planungsprozessen kann diese Transformationsprozesse aber durchaus beeinflussen und begleiten.

In diesem Sinne möchte ich mein Lehrforschungsprojekt mit der Idee von übenden Architekten als Aufforderung zum handeln und selber forschen schließen.

Übendes Bauen bedeutet mutiger zu werden, ab und an Umwege zu gehen und nicht nur logisch, effektiv oder ökonomisch zu arbeiten, sondern hier und da auch einen Weg einzuschlagen der aus experimentellen Launen heraus entsteht.[2]

1 **Avanessioan in Miessen (2016),** S.7
2 vgl. **Blume, Thorsten/Lendzinski, Lukasz/Weigand, Peter (2019):** S.184

LITERATUR

Aßmann, Katja/Bader, Markus/Shipwrigth, Fiona/Talevi, Rosario (2017): Urban School Ruhr Series: Exploration in Urban Practice. Barcelona: dpr-barcelona

Awan, Nishat/Schneider, Tatjana/Till, Jeremy (2011): Spatial Agency. Other Ways Of Doing Architecture. New York: Routledge

Bernardy, J./Klimpe, H. (2017): Michel de Certeau: Kunst des Handelns. In: Eckardt, F. (Hrsg.). Schlüsselwerke der Stadtforschung. Wiesbaden: Springer, S.173-186

Blume, Thorsten/Lendzinski, Lukasz/Weigand, Peter (2019): A, (B), C = A. Das umschichten Prinzip. Weimar: M BOOKS

Bösenberg, Steffen (2021): Thinking the Transformative, in: Voigt, Katharina/Graff, Uta/Ludwig, Ferdinand, Dimension. Journal of Archtectural Knowledge 01/2021. Research Perspectives in Architecture. Bielefeld: transcript, S.85-93

Bredekamp, Horst/Schäffner, Wolfgang (2015): Haare höre - Strukturen wissen - Räume agieren. Berichte aus dem Interdisziplinären Labor Bild Wissen Gestaltung. Bielefeld: transcript

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-, und Raumforschung, Referat 12 - Stadtentwicklung/Willinger, Stephan/Schopp, Lisa (2020): Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung. Bonn: Bundesinstitut für Bau-, Stadt-, und Raumforschung

BürgerSchaffenWisssen: Citizen Science – Was ist das eigentlich?. Online unter: *https://www.buergerschaffenwissen.de/citizen-science/was-ist-citizen-science* (17.04.2022)

De Cearteau, Michel (1988): Die Kunst des Handelns. Berlin: Merve

Donat-Cattin, Natalie (2022): Collective Processes. Counterpractices in European Architecture. Basel: Birkhäuser

Elden, Stuart: Material zu: Henri Lefèbvre, die Produktion des Raums. Online unter: https://www.anarchitektur.org/aa01_lefebvre/aa01_lefebvre.pdf (17.04.2022)

Ellis, Carolyn/Adams, Tony E./Bochner, Arthur P. (2011): Autoethnography: An Overview. Online unter: https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1589/3095 (17.04.2022)

Füssel, Marian (2018): Zur Aktualität von Michel de Certeau. Einführung in sein Werk. Wiesbaden: Springer VS

Goethe-Institut & Kultur Ruhr GmbH/Urbane Künste Ruhr/ Aßmann, Katja/Fitz, Angelika/Fritz, Martin (2017): ACTOPOLIS. The Art of Action. Berlin: Jovis

Haseman, Brad (2006): A Manifesto for Performative Research, in: Media International Australia no. 118, S. 98-106

Hilger, Christina (2011): Vernetzte Räume. Plädoyer für den Spatial Turn in der Architektur. Bielefeld: transcript

Kaiser, Lena (2014): Mit ist produktiver als Gegen. Online unter: https://taz.de/HCU-Professorin-Ziemer-ueber-Komplizenschaft/!5027257/ (17.04.2022)

Kapfenberger, Beate/Reyes, Marco Antonio/Strake, Martha (2020): EX_KURS. Die Summerschool 2020. Online unter: https://www.exkurs.world/property-item/summer_school_2020/ (18.04.2020)

Kapfenberger, Beate/Reyes, Marco Antonio/Strake, Martha (2022): EX_KURS. Die Idee. Online unter: https://www.exkurs.world/property-item/info/ (18.04.2022)

Lefebvre, Henri (1991): The production of space. Oxford: Blackwell

Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Löw, Martina/Steets, Silke/Stoetzer, Sergej (2008): Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich

Löw, Martina (2015): Space Oddity. Raumtheorie nach dem Spatial Turn. in: sozialraum.de (7) Ausgabe 1/2015. URL: https://www.sozialraum.de/space-oddity-raumtheorie-nach-dem-spatial-turn.php (17.04.2022)

Löw, Martina (2018): Von Raum aus die Stadt denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie. Bielefeld: transcript

Miessen, Markus/Basar, Shumon (2006): DID SOMEONE SAY PARTICIPATE? An Atlas of Spatial Practice. Frankfurt am Main: Revolver

Miessen, Markus (2012): Albtraum Partizipation. Online unter: http://whtsnxt.net/104 (17.04.2022)

Miessen, Markus (2016): Crossbenching. Berlin: Merve

Pienkoß, Benedikt (2019): Die Renaissance der kollektivistischen Raumproduktion. Münster: Münster School of Architecture

Ryan, Mary (2013): The pedagogical balancing act: teaching reflection in higher education, in: Teaching in higher education 18, S.144-155

Salama, Ashraf M./Crosbie, Michael J. (2020):Educating Architects in a Post-Pandemic World. Online unter: https://commonedge.org/educating-architects-in-a-post-pandemic-world/ (17.04.2022)

Schön, Donald (1983): The Reflective Practitioner. How Professionals think in Action. New York: Routledge

Schroer, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Schroer, Markus (2019): Räume der Gesellschaft: Soziologische Studien. Wiesbaden: Springer

Sennett, Richard (2012): Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält. Berlin: Hanser

Soane, James/Williams, Rae Whittow/Durelle, Kirti (2019): Critical Practice Reader. Planet Politics People. Online unter: https://issuu.com/thelondonschoolofarchitecture/docs/critical_practice_reader_19-20 (17.04.2022)

Venturini, Gianpiero (2019): ATLAS of emerging practices: being an architect in the 21st century. Rezatto: New Generations Cultural Association

Volmer, Lisa (2021): In die Gänge gekommen: Kooperation von Zivilgesellschaft und Stadtpolitik, in: suburban. zeitschrift für kritische stadtforschung, Band 9, Heft 1/2 , Seiten 241-247

Waag, Philipp (2012): Inter- und transdisziplinäre (Nachhaltigkeits-)Forschung in Wissenschaft und Gesellschaft, in: artec-paper Nr.181

Ziemer, Gesa (2013): Komplizenschaft. Neue Perspektiven auf Kollektivität. Bielefeld: transcript

SPACE ODDITIES

unusual matters

Freies Lehrforschungsprojekt
Wintersemester 2022

Technische Universität Berlin
Natural Building Lab
Max Pfeffer
363338

Betreuung
Matthew Crabbe
Dr. Nina Pawlicki

153

Besonderer Dank für zahlreiche Runden Gedanken-Ping-Pong, anregende Diskussionen und (emotionale) Unterstüzung an:
Matt, Nina, Sina, Leon, Mama, Papa, Maire, Lisa, Reingard.
Vor allem auch ans erweiterte NBL für das Vertrauen, die Unterstützung und das kleine bisschen Größenwahn in den Projekten und Aktionen.